Menschen

Drama in drei Aufzügen

von

Otto Kirchhof

Verlag Aurora · Dresden-Weinböhla

3 9153 01958538 1

PT
2621
.I72
M46
1918

Menschen

Menschen

Drama in drei Aufzügen

von

Otto Kirchhof

Otto Kirchhof

Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla 1918

Storage
732

Alle Rechte, insbesondere das
Aufführungsrecht vorbehalten.

Druck von G. Reichardt, Groitzsch (Bez. Leipzig).

Personen:

Der Vater.
Luise.
Fritz.
Robert.

Ort: Ein kleines Dorf.

Zeit: Gegenwart.

Menschen, die ich kennen lernte —
Menschen, die an mir vorüberzogen —
Menschen, die mich nicht verstanden ...

Erster Aufzug.

Eine Stube.

Fritz, Robert.

(Beide treten gleichzeitig ein. Robert hat noch den Mantel an und in der Hand eine Reisetasche.)

Fritz: Also laß Dich noch einmal von Herzen willkommen heißen! Ich freue mich unendlich, Dich nach nahezu drei Jahren so frisch und munter wiederzusehen! — Es war doch ein famoser Gedanke, Dich hierher zu rufen — nicht?

Robert: In der Tat. Es ist herrlich hier bei Euch! Die wunderbare große Natur! — Nur etwas einsam. — Sag, lieber Fritz, ich habe mir schon all die Jahre den Kopf zerbrochen — wie bist Du eigentlich hierher gekommen? — Du, der doch sonst nur im Gewühl der Großstadt frei und sicher atmen konntest. — So ungefähr in den entlegensten Winkel der Welt. Das war mir schon immer ein Rätsel. — In Deinen Briefen wichest Du jeder Frage geschickt aus. Etwas Geheimnisvolles muß es doch also sein!

Fritz (glücklich lächelnd): Schriftlich konnte ich es Dir nicht mitteilen. Du hättest mich doch nicht verstanden. Deshalb bat ich Dich ja in jedem Brief, Du möchtest mal zu mir kommen, um Dich von alledem selbst zu überzeugen. — Und nun hast Du meinen Wunsch endlich erfüllt. — Nun werde auch ich den Schleier von

Deinen Augen ziehen und Dir klaren Wein einschenken. — Im handumdrehen ist es aber nicht erzählt. Ich werde Dir die Geschichte nachher — — — aber Du brauchst jetzt Ruhe. Die lange, nicht gerade angenehme Wagenfahrt wird Dich müde gemacht haben.

Robert (legt den Mantel ab): Das hat sie. — — Das ist doch aber kein Grund, um unser Beieinandersein zu stören. — — Sag' übrigens — wieviel Zeit braucht man, den Weg zur Bahn zu Fuß zurückzulegen?

Fritz: Reichlich fünf Stunden.

Robert: Ach — Du kriegst die Motten!

Fritz (lächelnd): Wir sind ja auch nahezu drei Stunden gefahren.

Robert: Wenn nun jemand von Euch aus dem Dorf zur Stadt hinein muß, so liegt er ja den halben Tag auf der Landstraße.

Fritz: Was sollen die Leute in der Stadt? — Ich glaube — von den paar Menschen, die hier hausen, kennt kaum der vierte Teil eine Stadt.

Robert (ungläubig): Ja, aber die Leute müssen sich doch mal dieses, mal jenes besorgen, was sie hier nicht bekommen.

Fritz: Dafür haben wir einen Boten, der zweimal wöchentlich bei den Leuten vorspricht.

Robert: Sonderbar ... Höchst sonderbar. — — Was ich noch fragen wollte — wie bist Du eigentlich zu diesem Menschen gekommen, der Dich, wie Du schriebst, fast väterlich in sein Haus aufgenommen hat. — Und auch mich als Fremden Gastfreundschaft gewährt?

Fritz: Das gehört mit zu meiner Geschichte. — — — Als Fremden hat er Dich nicht aufgenommen. Er

kennt Dich. Sehr gut sogar. Ich habe ihm viel aus unserer Studentenzeit in Berlin erzählt.

Robert (in Gedanken): So — so. (Tritt ans Fenster. Öffnet es.) Ah, es ist eine Wohltat, die reine, kräftige Landluft... Es wird schon dunkel... Ziemlich früh. — Eigentümlich, jetzt, wo die Sonne fort ist, sieht alles so ganz anders aus. Wie ein Gespenst legt es sich über die paar Häuschen. — — Nur hie und da schimmert ein Lichtschein durch die verschlossenen Läden. (Blickt schweigend hinaus.) Geh'n denn die Leute schon so früh schlafen?

Fritz: Es sind halt Bauern. — Sie fangen den Tag auch beizeiten an.

Robert: Es wird kühl.

Fritz: Ja, schließ das Fenster.

Robert (ins Zimmer zurücktretend): Seltsam. So fernab von der Welt — von den Menschen. Wie ein Traum spannt es sich um meine Seele. Man lernt hier die Physiognomie von der strikten Seite kennen. — — Von dieser Richtung glaube ich Dich zu verstehen, weshalb Du Dich in diese Einöde zurückzogst. — Aber für immer, — nein, das wäre nichts für mich.

Fritz: Du bist ja auch ein anderer. — Trotz unserer Freundschaft sind wir doch so grundverschiedene Naturen, mit oft weit auseinandergehenden Grundsätzen. Du, der Draufgänger, der Riese. — Ich der Schwächling. — Warst Du doch schon in Berlin mein Beschützer, dem ich mich willenlos hingab.

Robert: Nun höre aber gefälligst auf. Daß ich etwas kräftiger bin als Du — Gott, wir können doch nicht alle egal gebaut sein. — — Ich bin doch aber nicht hergekommen, um mit Dir hierüber zu philosophieren.

Fritz (lachend): Nein! Wahrhaftig nicht! — Sag, wie gefällt Dir Dein Zimmer?

Robert: Einfach, aber nett.

Fritz: Ländlich — sittlich! Was?

Robert: Wieso?

Fritz: Es ist so Brauch hier auf dem Lande. Der Luxus fällt ganz fort.

Robert: Ihr habt ihn ja nicht nötig.

Fritz: Wozu auch? Wir werden uns gelegentlich eine Bauernwirtschaft ansehen, damit Du einen Einblick hast in das Leben und Treiben dieser Menschen.

Robert: Das ruft großes Interesse in mir wach.

Fritz: Es ist auch für einen Unkundigen, wie Du, äußerst interessant.

Robert: Werden wir denn heute abend noch zu unserm Wirt hinuntergehen?

Fritz: Nein. Er wird jedenfalls nachher auf ein Viertelstündchen zu uns heraufkommen. Es ist Dir doch recht?

Robert: Gewiß. Ich freue mich, meinen spontanen Gastgeber kennen zu lernen.

Fritz: Ich denke, jetzt ist die rechte Gelegenheit zum erzählen.

Robert: Ja. Ich finde auch.

Fritz (sich erhebend): Dann werde ich Licht machen, damit wir uns besser in die Augen sehen können.

Robert: Sei so gut. Ich bin sowieso kein Freund verträumter Stimmungen.

Fritz (nachdem er Licht angezündet): Ich muß bis zu unserer Trennung in Berlin zurückgreifen. Als Du seinerzeit nach Hamburg gingst. Ich hatte Dich aller-

dings immer im laufenden gehalten, aber nur oberflächlich. Nur damit Du eine Ahnung hattest, wo ich steckte und was ich trieb. Letzteres hatte ich Dir wohl, wie mir eben einfällt, nie mitgeteilt.

Robert: Leider. Ich nahm an, Du wärst beim Alten geblieben. Aber wie ich sehe, ist dies unzutreffend. Denn hier in diesem Nest kannst Du doch Deinem Beruf nicht nachgehen. Wenigstens nicht in dem Maßstabe, wie er Dir zukommt. Dazu braucht man doch Menschen.

Fritz: Aber für meinen jetzigen Beruf konnte ich keine bessere Umwelt finden. — — Jetzt brauche ich die Menschen nicht mehr. Vielleicht suchen sie mich.

Robert: Oho! Du willst anscheinend hoch hinaus!

Fritz: Siehst Du, ich habe sie draußen kennen gelernt — die Menschen — zu gut — und habe schlechte Erfahrungen gemacht. Sehr schlechte. Bin mit der Zeit scheu geworden und vor ihnen geflüchtet. — — — Aber zur Sache. Als wir uns damals trennten, gingst nicht nur Du allein von mir, sondern auch das bischen Kraft und die Energie, welche ich in Deiner Nähe spürte. Zu meinem Beruf, Du weißt doch, daß mein seriöser Vater mich durchaus zum Theologen machen wollte, verspürte ich nicht die geringste Lust. Nicht etwa, weil mir die Überzeugung fehlte — nein, im Gegenteil. Ich bin stets ein eifriger Anhänger der Gotteslehre gewesen und bin es auch jetzt noch. Nur war ich doch nicht der geeignete Mann, um die Menschen vom Gottes Wort zu überzeugen. Mir fehlte jegliche Kraft und Ausdauer dazu. Nur die Einbildung, vor versammelter Gemeinde zu reden, machte mich schwindelig. Ich hatte

im stillen immer schon Pläne gefaßt, meines Vaters Wunsch zu umgehen. Zur Ausführung aber fehlte mir jeder Mut. Ich war eben ein Schwächling. Da kam die Erlösung. — Mein Vater starb. Ein Gehirnschlag ließ ihn meiner Mutter nacheilen. Ich war ein freier Mann. Das mir zugefallene Erbteil brachte auch wieder etwas Leben in meinen Körper. Einige Zeit ließ ich, wenn ich pathetisch sein soll, das Glück mit lächelndem Gesicht an mir vorüberziehen. — Bis ich wieder etwas zur Besinnung kam und mir sagte, daß es nicht so weiter gehen kann. Da kam das große Ereignis. Ich sattelte um. Fing von vorne an. Das heißt, ich ging zur Philosophie über.

Robert (erstaunt): Dichter bist Du?!

Fritz: Ein Werdender.

Robert: Ein Grübler und Stubenhocker warst Du ja schon immer. Hast Du denn in Deinem neuen Beruf schon Glück gehabt?

Fritz: Einige Skizzen und Aufsätze waren von Erfolg gekrönt. Mein erstes großes Werk werde ich demnächst hinausschicken.

Robert: Ich wünsche Dir von Herzen alles Glück dazu.

Fritz: Ich danke Dir und freue mich, daß Du daran Anteil nimmst.

Robert: Sollte ich etwa nicht?

Fritz: Höre weiter. Es war anfangs ein Dornenweg. Ich hätte nicht geahnt, daß ich auch hierbei Enttäuschungen erleben könnte.

Robert: Es ging also doch nicht so glatt, wie Du Dir es vorgestellt?

Fritz: Nein. Ich hatte schwer zu kämpfen. Ich fing schon an, meinen Schritt zu bereuen. — Ich hatte allerlei Menschen kennen gelernt, die sich an mich heran drängten und meine Gutmütigkeit ausnutzten. Sie hingen wie Kletten an mir. — Als ich meine Fehler einsah, waren sie verschwunden. -- — Ich hätte nie geglaubt, daß es solche schmutzige Menschen gibt. Ich zog mich nun vollständig zurück. Lebte wie ein Einsiedler. Kümmerte mich um niemand mehr. Schloß mich sozusagen von der Welt ab. In dieser Seelenverfassung gab ich meine ersten Schriften heraus, die aber sämtlich abgelehnt wurden. Hatten mich die Menschen nicht verstanden oder sei es, daß ich das Leben etwas zu scharf beurteilt hatte. Kurz und gut, es war meine erste Niederlage. — Das war der schwerste Schlag für mich. Ich hatte bestimmt gehofft, daß ich Beachtung finden würde, aber ausschließlich stieß ich auf das Gegenteil. Nun war es mit mir vollständig vorbei. Statt mit neuem Mut und neuer Hoffnung etwas anderes zu beginnen, begann ich an mir und der Welt zu verzagen. Eine schwere Impression lastete auf meiner Seele. Ich wähnte mich mürbe und zertreten am Boden liegen und faßte zeitweise den Plan, abermals umzusatteln. Mit keinem Menschen kam ich in Berührung, dem ich mich hätte aussprechen können, und so floß mein Leben einen Tag um den andern monoton dahin. Ich litt sehr an der Hypochondrie. Zu nichts hatte ich mehr Mut Bis ich mir eines Tages sagte, daß es so unter keinen Umständen weiter gehen kann. So ging ich denn zum erstenmal wieder unter die Menschen. Jetzt kam es mir aber erst recht zum Bewußtsein, wie vereinsamt ich war.

Unter all den andern ging ich umher wie ein Verlassener. Ich verstand die Menschen nicht mehr. Sie waren mir fremd geworden. Ich bildete mir ein, daß sie alle von meinem Schicksal wußten, und sie sich in ihren saloppen Manieren über mich lustig machten. Jedes Gesicht grinste mich idiotenhaft an. Da packte mich ein solcher Ekel vor der Welt und den Menschen, daß es mit einem Male bei mir fest stand: hier kannst Du nicht bleiben: Hier lauert nur das Verderben. — Fort wollte ich. Dahin, wo man gesichert ist vor den Menschen. Wo sie einen nicht aussaugen können. Und wo man allein ist. Allein mit sich. — Wo man Einkehr halten kann — und nur einer Zeuge ist. — So kam ich schließlich hierher. Ein Zufall — oder nein, es war Bestimmung — brachte mich in das Haus meines Gönners. Als er meine Leidensgeschichte erfuhr und hörte, daß ich die Einsamkeit suchte, bot er mir seine Hand, und ich danke heute Gott im Himmel, daß ich sie genommen habe. Ich fand hier in dieser Natürlichkeit den Weg wieder, den ich draußen im Strom der Welt verloren hatte. Auch die frühere Kraft ist zurückgekehrt, und ich denke, auch von hier aus meinen Weg machen zu können.

Robert: Du hast das Leben bitter kennen gelernt. Bist aber doch noch belohnt worden. Und ich wünsche Dir von Herzen, daß Dein Vorhaben weiter gut gedeihen möge.

Fritz: Ich danke Dir. Ich bin aber noch nicht zu Ende. — Mit meinem hochherzigen Freund lernte ich auch seine Tochter kennen.

Robert (erstaunt): Seine Tochter?

Fritz: Ich hatte es bisher verschwiegen. Er war

früher verheiratet. Seine Frau ist seit etwa zwanzig Jahren fort.

Robert (nachdenklich): So — so. —

Fritz: Es ist ein reines, unbescholtenes Kind. Und Du wirst verstehen, daß ich mich zu ihr hingezogen fühlte. Wir leben in so harmonischem Einklang miteinander — schon vom ersten Tage hatte ich ein festes Vertrauen zu ihr — daß wir eine herzliche Zuneigung einander gewannen.

Robert (lächelnd): Sieh einer an! Du warst doch nie ein Freund der Frauen.

Fritz: Die da draußen allerdings kannst Du nicht vergleichen mit diesem holden Wesen. Das ist ein Unterschied, der sich nicht ausdenken läßt.

Robert: Ich zweifle nicht daran.

Fritz: Die Überzeugung wird es Dir bestätigen. — Wenn ich noch daran denke, jene von der Welt — die Schmarotzer unserer Tage — die ihr Blut für Geldstücke verkaufen. Scham- und ehrlos wandeln diese durch das Leben, nur ein paar lüsternen Augenblicken zum Gefallen. — Pfui! — Alle diese Kokotten müßte man einsperren und mit der Knute zur Arbeit zwingen.

Robert: Du bist ein zu strenger Ethiker.

Fritz (verbissen): Ich bin es geworden, als man diese verfaulten Pflanzen den Früchten eines Emporstrebenden vorzog.

Robert: Du sagtest vorhin, daß Dich die Welt nicht verstanden hat. Sie wird Dich sehr gut verstanden haben. — Nur durfte sie Dich nicht verstehen. Du hattest es jedenfalls zu sehr auf die Pointe bedacht.

Fritz: Ich wollte ihr die Wahrheit sagen.

Robert: Das war eben der Fehler. Hättest Du Dich begnügt mit alltäglichen, naheliegenden Begebenheiten, so wärest Du vielleicht schon weiter und säßest nicht hier in dieser Einöde.

Fritz: Das konnte ich nicht. Es war mir einfach unmöglich. Wozu sollte ich auch die leeren Phrasen hinmalen, wenn mir ums Herz ganz anders zu Mute ist? — Da hätte ich mich und die Welt betrogen.

Robert: Wenn man sich in der Welt einen Namen machen will, so darf man sich nicht um sich, sondern man muß sich um die Menschen kümmern, man muß es ihnen recht mundgerecht zubereiten. Damit sie es gut verdauen können. Nicht zu schwer. Aber auch nicht zu fade. Recht schön gespickt. So verlangen sie es.

Fritz: Ich schreibe, wie es mir mein Innerstes gebietet. Ob es der Menschheit gefällt oder nicht.

Robert: Wenn Du solchen Kopf aufsetzt, kommst Du nicht weit. Du rennst ihn nur vergeblich ein.

Fritz: Ich gedenke auch so weiter zu kommen.

Robert: Versuch es. Vielleicht gelingt es Dir. Vielleicht auch nicht. Man muß einen großen Anlauf nehmen, um auf die Höhe zu kommen. Mit ein paar Schritten ist sie nicht erreicht.

Fritz: Das mag schon sein. Sollte mich die Welt eben nicht verstehen, so erkennt sie's vielleicht später.

Robert: Was nützt Dir das?

Fritz: Dann freue ich mich, daß sie doch noch zur Einsicht gekommen ist. — — — Ich sehe, daß wir schon wieder auf ein Gebiet geraten sind, auf dem wir uns nicht recht verständigen können. Lassen wir es darum gut sein. Wir kommen ja auch ganz von unserm Thema ab.

Robert (nach kurzem Schweigen): Ihr habt Euch also gern, sagst Du?

Fritz: Ja. Wir lieben uns.

Robert: Ihr seid verlobt?

Fritz: Ja.

Robert: Du hast neben den seelischen Frieden auch das Glück gefunden.

Fritz: Ein Glück, wie es der Mensch sich nicht schöner und größer denken kann.

Robert: Seid Ihr Euch dieser Größe auch voll bewußt?

Fritz: Wir haben uns noch nie darüber ausgesprochen. Sie gibt nicht viel auf äußere Redensarten, sondern wägt es still im Herzen. Sie ist eben eine andere Natur als die übrigen. — Ich fühle es aber deutlich, wie sehr sie es im Innern beimißt.

Robert: Und der Vater?

Fritz: Wir sind uns völlig einig.

Robert: Nun begreife ich auch, weshalb Du in dieser Einsamkeit so glücklich leben kannst.

Fritz: Auch so wäre ich hier zufrieden.

Robert: Hat nicht doch schon mal die Sehnsucht nach dem Leben und Treiben dort draußen an Deinem Herzen genagt?

Fritz: Noch nie. Ich fühle auch nicht das geringste Verlangen danach.

Robert: Sonderbar ... daß sich jemand von der Welt so abschließen kann.

Fritz: Für mich birgt sie ja doch nichts gutes. Nenne mich meinetwegen einen Pedanten ... Ich bin mit der Welt fertig.

Robert: Deine Zukunft ruht aber in ihrem Schoße.

Fritz: Ich will, daß sie zu mir kommt . . . Und ich weiß, sie kommt. — Sie kommt bestimmt. Ich werde mich daran ergötzen.

Robert: Du willst also die Welt bezwingen?

Fritz: Ich will der Welt nur zeigen, was ich kann.

Fritz, Robert, Der Vater, Luise,
(treten ein).

Der Vater: Wir stören doch hoffentlich nicht?

Fritz: Wir haben Sie bereits erwartet.

Der Vater (Robert die Hand reichend): Seien Sie bei uns willkommen! Aus Fritz' Erzählungen sind Sie uns ein teurer Bekannter.

Robert: Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mich so freundlicher Weise in Ihrem Hause aufnehmen.

Der Vater: Wir freuen uns, wieder draußen aus der Welt zu hören . . . (Auf Luise deutend.) Meine Tochter Luise!

Luise (reicht ihm schweigend die Hand. — Setzen sich).

Der Vater: Sie sind Seeoffizier?

Robert: Ja.

Der Vater: Haben sich also den Wind schon gehörig um die Nase wehen lassen.

Robert: Ich war fast in allen Erdteilen. Habe so manches kennen gelernt.

Der Vater: Hat Sie da nicht oft die Sehnsucht gepackt, wenn Sie in ferner Welt unter all den fremden Menschen weilten? — An Ihr Stückchen Heimat? . .

Robert: Das kann ich nicht sagen. Ich bin ein Mensch, ohne egoistisch zu sein, der, wenn er etwas

neues sieht, das alte vergißt und nur der Gegenwart lebt. — Gewiß, die Liebe zur Heimat tragen wir alle im Herzen, wenn wir auch der Heimat noch so fern sind. In all dem bunten Wirrwarr und Flitter aber — Sie müssen bedenken, daß wir oft wochenlang kein Stückchen Land zu Gesicht bekommen — vergißt man alles andere. Das neue stürmt auf einen zu. Der Eindruck ist oft überwältigend.

Der Vater: Das kann ich mir denken. Aus Ihnen spricht ja auch die Jugend, die überall hinweg kommt.

Robert: Die Freude und die Begeisterung. Ja, die ist es! Wonach sollte ich auch Sehnsucht bekommen? Meine Eltern sind tot. Geschwister habe ich nicht. — — Ich habe das Leben aber trotzdem noch nie ernst genommen. Ich bin eben ein Optimist. Schlägt mir irgend etwas fehl, so sage ich mir: gut, es ist dahin. — Aber den Kopf hängen lassen ... Gott bewahre ... Es ist auch so Bedeutsames an mich noch nicht herangetreten. Ziemlich heiter kann ich mein bisheriges Leben nennen.

Der Vater: Sie sind das Gegenteil Ihres Freundes. Eigentümlich, daß Sie sich einander verstehen können.

Robert: Wir sind schon sehr oft in Meinungsverschiedenheiten geraten. Aber Fritz — der Sanftmütige — hat immer nachgegeben.

Fritz: Um unsere Freundschaft zu wahren, mußte ich es wohl. Trotzdem ich mich oft in meinem Rechte sah.

Robert: Ich kann eben nicht unterliegen. Schon von jeher wähnte ich mich heroisch. Wurde ich aber dennoch mal besiegt, so packte mich ein unbeschreiblicher Jähzorn ... Und dann vergaß ich mich oft ...

Der Vater: Sie sind überreizt. Die Nerven sind überspannt. Von der Vielseitigkeit, die Sie dort draußen in der Welt kennen lernten.

Robert: Mag sein. Mag auch sein, daß ich als Kind nicht die richtige Erziehung hatte. Man ließ mir zu sehr freien Willen. — Als Schuljunge schon bestand mein Hauptvergnügen darin, mich mit meinen Schulkameraden herumzubalgen, was oftmals in arge Schlägerei ausartete. Ich war sehr gefürchtet und freute mich darüber. Freute mich, daß ich der Stärkste war ... daß mich keiner unterkriegen konnte. — — Und dieser Instinkt liegt jetzt noch in mir.

Der Vater: Es ist gut, daß Sie zu uns gekommen sind. Hier in unserer großen Natur werden Sie die psychische Ruhe wiedererlangen. Sie werden gesetzter und stiller ... Denn Sie bedürfen der Ruhe. Dort in der perversen Welt geht man physisch zu Grunde.

Robert: Sie mögen nicht Unrecht haben. Es gibt aber auch Menschen, die sich eben gerade in dieser Frivolität wohl befinden ... Die ohne diese Umgebung nicht leben können.

Der Vater: Gewiß gibt es die. Die Kaiser unserer Zeit ... Die Schlemmer unserer Tage ... Denen die Genußsucht mehr wert ist, als ihr Körper — als ihre Gesundheit. — — Es ist traurig, daß es solche Menschen gibt. Mir ist es äußerst antipathisch, nur daran zu denken.

Robert: Wenn ich ehrlich sein soll: auch ich hatte die Neigung zu diesen Menschen. Das heißt, nicht etwa in dem Sinne, wie Sie es vielleicht denken. Ich überschätze mich auch vielleicht. Ich will nur damit sagen,

daß ich meine freie Zeit nicht gerade an den Nagel hänge. — Ich bin ein Ästhetiker ... Nütze die freie Zeit aus, um mich am Schönen zu erfreuen.

Der Vater: Sie sind ein kordialer Mensch. Jeder verspürt in seiner Jugend einen gewissen Drang. Sollten gerade Sie davon verschont bleiben? — Deshalb braucht man noch lange nicht schlecht zu sein.

Fritz: Mir scheint, Du bringst nur Deine Schlechtigkeit an den Tag. Erzähle uns doch lieber, wieviel Menschen Du geholfen hast ... Wievielen Du beistandst, wenn sich die Welt wie ein Karussell um sie drehte.

Robert (lacht spöttisch).

Fritz: Wo wäre ich ohne Dich? Manch' gute Lehre habe ich von Dir. Hätten wir uns damals nicht getrennt, so wäre ich nicht ein solch Verächter der Menschheit wie heute.

Robert: Hättest Du meine Lehren alle angenommen, so wärst Du auch ohne mich weiter. Der Mensch kann doch nicht ständig mit der Flasche aufgezogen werden. Er muß doch endgültig mal zur Selbständigkeit gelangen.

Fritz: Dein Unternehmungsgeist fehlte mir.

Robert (ärgerlich): Ach, lassen wir doch das jetzt. (Mit einen Blick auf Luise.) Das gnädige Fräulein langweilt sich ja dabei zu Tode.

Luise: O nein. Bitte, erzählen Sie nur weiter. Ich höre so gern zu. Es kommt so selten vor, daß ich einen Menschen höre, der aus der großen Welt kommt.

Robert: Wie? ... Ja, aber Sie kennen doch das Leben in der Großstadt ... Sehen Sie, anders ist es in den fremden Ländern auch nicht.

Luise (lächelnd): Ich bin aus unserm Dorf noch nie herausgekommen.

Robert (erstaunt): Was?!

Der Vater: Es ist so. Was sollte sie auch in der Stadt? Sie hat ja hier alles, was sie sich wünscht.

Robert: Aber trotzdem fühlt man doch mal das Verlangen, unter den Menschen zu sein. Sich von ihnen treiben lassen. Im Strom mit ihnen zu schwimmen.

Der Vater: Auf diese Gedanken kommt man hier nicht. Sie sind völlig ausgefüllt von der Erhabenheit der großen Natur.

Robert: Sonderbar ... Ich verstehe das nicht ...

Der Vater: Sie würden es verstehen, wenn der große Ernst des Lebens schon an Sie herangetreten wäre. — -- Wenn Sie am Leben zu zweifeln beginnen, dann erst kommt der Wendepunkt.

Fritz: Auch ich habe früher nie ohne die Großstadt leben können. Jetzt bin ich glücklich, aus diesem Pfuhl heraus zu sein.

Robert: Dieser fühlt sich hier sicher — jener dort.

Der Vater: Und wo man festen Boden unter seinen Füßen spürt, soll man sein Haus bauen ... Sehen Sie, ich bin nahezu zwanzig Jahre hier. — Glauben Sie, ich hätte jemals Verlangen verspürt nach dem Leben dort draußen?

Robert (schweigt).

Der Vater (kopfschüttelnd): Noch nie. Ich bin in der Großstadt geboren. Bin dort aufgewachsen und habe all meine Jahre dort verlebt. — Vierzig lange, volle Jahre. Aber nicht ein einziges Mal ist mir der Wunsch gekommen, dorthin zurückzukehren, wo ich meine

Jugend gelassen. Wo ich mein Glück fand. — Denn das Glück habe ich dort in reichem Maße gefunden. Und zugleich auch das Unglück. Das wie ein Blitz aus heiterm Himmel in mein sonniges Leben schlug. — — Glauben Sie mir, noch nie ist mir die Erkenntnis so deutlich gekommen, wie damals. Ich hatte den Menschen blindlings mein Vertrauen geschenkt. Um so bitterer war die Gewißheit als ich sah, daß es soviel Schlechtigkeit unter den Menschen gab. — — Ich kann Ihnen nicht mehr erzählen. Sonst werden die Zeiten wieder in mir lebendig. Lassen wir es also gut sein. Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß unser Abscheu gegen die Welt nicht unbegründet ist.

Robert: Ich glaube Sie zu verstehen. — — —

Der Vater: Das Leben ist oft bitter. Es kommt vieles anders, als wie man es sich ausmalt. (Erhebt sich.) Für heute lassen wir es genug sein. Sie sind ermattet. Ich hatte nur die Absicht, Sie zu begrüßen.

Robert: Bleiben Sie noch. Ich fühle nicht die geringste Neigung zur Müdigkeit.

Der Vater: Wir haben ja noch soviel Gelegenheit zur gegenseitigen Aussprache.

Fritz: Auch ich bin abgespannt und müde.

Der Vater (zu Luise): Gehen wir also.

Robert (zu Luise): Sie werden mir hoffentlich nicht böse sein, daß wir über Dinge sprachen, die Sie äußerst langweilten ... daß ich der Hauptschuldner bin. Ich bitte Sie deshalb, mich nicht in diesem Sinne zu verurteilen. Sie werden mich bald von einer andern Seite kennen lernen.

Luise: Nennen Sie es nicht langweilig. Es war sehr interessant.

Robert: Wirklich?

Luise: Ja.

Robert: Ich danke Ihnen.

(Der Vater und Luise ab.)

Fritz, Robert.

Fritz (nach kurzem Schweigen): Nun, was für einen Eindruck haben meine Freunde auf Dich gemacht?

Robert (schweigt).

Fritz: War er so überwältigend, daß Du keine Antwort findest — oder beschäftigen Dich andere Dinge?

Robert: Sag mal, Fritz, mit Deinem väterlichen Freund muß doch ein größeres inneres Erleben vorgegangen sein, als er andeutete.

Fritz: Wieso?

Robert: Fast einhalbes Jahrhundert — so sagte er doch wohl — hat er in der Großstadt gelebt. Es muß also etwas ganz Bedeutsames sein, daß er sich nach solch einer Zeit in die Weltvergessenheit zurückzog.

Fritz: Gewiß. Nach seinen Erzählungen gab es früher keinen lebensfroheren Menschen, als er einer war. — Ohne Menschen konnte er nicht existieren.

Robert: Ein ähnliches Schicksal als das Deinige?

Fritz: Wenn Du es so nennen willst, nun wohl. Der eigentliche Grund ist aber ein weit anderer. (Nach kurzem Überlegen.) Ich weiß, daß ich auf Deine Verschwiegenheit rechnen kann. Also höre: er hat in seiner Ehe kein Glück gehabt. In einer seiner leichten Stunden hatte er seine Frau kennen gelernt. Eine Schauspielerin.

Er stand seinerzeit auf der schönsten Höhe seines Könnens — er war Violinkünstler — und im Begriff, sich einen bedeutenden Namen zu machen. — Da kam die Lebenswende. — — Es mochte wohl auch mehr die Schönheit und die bestrickende Liebenswürdigkeit der Frau gewesen sein, die ihn zu ihr hinzog. Auch ein leidenschaftlicher Impuls. Kurz, er war in dieser Beziehung noch kein Erfahrener. Er konnte nicht ahnen, daß er sein ganzes Leben dieser Frau gab. Er war ein Mensch, wie wir es alle waren. Er schwärmte für das Schöne. Lebte unbewußt in der lockenden Welt des Scheins — in dieser bunten Pracht mit all seinem Sinnenrausch. — — Anfangs vergötterte er seine Frau, hielt große Gesellschaften, ging mit ihr auf Reisen und vergaß dabei seine eigene Kunst. — — Als er zur Wirklichkeit zurückkehren wollte, stieß er auf hartnäckigen Widerstand. — Seine Frau war durchaus nicht mit einverstanden, als er zur ernsten Arbeit anmahnte. Sie war das leichte Leben gewohnt und konnte sich nicht entschließen, mit ihm in die neue Periode überzutreten. Es entstanden Differenzen. Die Gatten entfremdeten sich und so kam die Trennung. Ein trauriger Umstand kam aber noch hinzu. Gerade in dieser Zeit fühlte sie sich Mutter. Er versuchte angesichts dieses Ereignisses noch einmal, seine Frau umzustimmen. Aber sie blieb bei ihrem Vorsatz. Ohne das wirbelnde Leben und den Flitter kam ihr die Welt wie ein Greuel vor. — — Da gab er alles auf. — Ein Fünkchen von Hoffnung kam jedoch noch einmal in sein Herz, als sie einwilligte, ihm das Kind zu überlassen. Er rechnete damit, daß die Mutterliebe in ihr vielleicht einmal er-

wachen würde, und sie dann gezwungen war, zu ihm zu kommen. — Er hatte sich jedoch verrechnet. Sie war froh, daß sie von der Last befreit war. — — Sie flog hinaus in die Welt und hat nie wieder von sich hören lassen. (Nach längerer Pause.) Vielleicht begreifst Du jetzt, weshalb er sich in diese Einsamkeit zurückzog.

Robert: Nun verstehe ich alles. —

Fritz: Er war sehr heruntergekommen und hoffte hier auf Erholung. — Die Natur hat auch Wunder an ihm getan. Hier erwachte er sozusagen aus seinem Rausch. Wonach er einst Verlangen verspürte, alles versank um ihn. Das Leben, das ihm ehemals begehrenswert erschien — jetzt erst erkannte er, auf was für nichtigen Boden es aufgebaut war. — — — — So verblich allmählich seine Vergangenheit. Sein Kind trat in den Vordergrund, dem er sich mit der größten Liebe und Freudigkeit hingab.

Robert: Eine Frage: Was ward aus seiner Kunst?

Fritz: Mit der war es für immer vorbei. Seit seine Frau sich von ihm losgesagt, hat er keinen Bogenstrich mehr getan.

Robert: So lebt er nur noch seinem Kinde?

Fritz: Er hat vollauf zu tun. Einige Morgen Land, die sich am Hause anschließen, bestellt er stets eigenhändig. Er pflanzt, sät, erntet. Mit einem Wort: er lebt wie ein Bauer. — Und das hat ihn gesunden lassen. Bei dieser Arbeit vergißt er die trüben Stunden. Der Werdegang der Natur hilft ihn darüber hinfort.

Robert: Und seine Tochter?

Fritz: Sie beschäftigt sich im Haushalt. — Siehst

Du, das ist es, weshalb er sein Kind dem Verderben fern halten will. Hier in dieser wohltuenden Ruhe, in der Größe der Natur soll sein Kind aufwachsen. Jeglicher Schlechtigkeit fern. Die Reinheit und Natürlichkeit will er in ihrem Herzen bewahren.

Robert: Gedenkt er das wirklich damit zu erreichen?

Fritz (vorwurfsvoll): Kannst Du daran zweifeln?

Robert: Nun — ich meine ... Glaubst Du denn, daß sie niemals das Verlangen nach der großen Welt verspüren wird?

Fritz: Sie hat noch nie das geringste Interesse dafür gezeigt.

Robert: Ich kann sie nur bedauern. Sie weiß ja schließlich gar nicht, was Leben heißt. Hier in dieser Einsamkeit kommt sie doch nie zum Bewußtsein ihrer eigenen Stärke. Denn Willen und Kraft hat jeder Mensch in sich. Aber hier ... hier geht sie doch nur verloren. Das ist ja nur ein Brüten. — Tag für Tag dieselbe Umgebung — dieselben Menschen. Das heißt, soviel wie hier hausen ... Eine Hand voll. — — — Was hat sie eigentlich von ihrer Jugend? Ob sie überhaupt weiß, was Jugend bedeutet?

Fritz (versonnen): Auf sonderbare Gedanken bringst Du mich.

Robert: Fritz, Du bist ihr Bräutigam. Raff Dich mal zusammen und zeig ihr die Welt. Glaube sicher, sie wird Dich von einer ganz anderen Seite ansehen. — Sie hat doch kein Bild davon, wie es im Leben — in der Welt aussieht. Du wirst sie auf das höchste überraschen. Und wirst Deine Freude daran haben. Wenn sie genug gesehen hat, so kehrt ihr nach hier

zurück und dann ist immer noch Zeit, sich in dieser Einöde zu vergraben. Habt Ihr dann die Absicht, Euer Leben hier zu verbringen — gut. Aber sie hat doch wenigstens dann mal die Welt kennen gelernt — und Menschen. Sie kann doch dann auch mal ein Wort mitreden.

Fritz: Noch nie haben wir hierüber gesprochen. — Sie fühlt sich am sichersten dort, wo niemand hinkommt. Wo sie mit sich allein ist. Oftmals sind wir schon zu viel.

Robert: Da hast Du den deutlichsten Beweis.

Fritz: Wieso?

Robert: Sie sucht die Stille und Einsamkeit nur deshalb, weil Ihr sie nicht versteht.

Fritz: Aber bester Robert!

Robert: Ihr versteht sie nicht! . . Du sagst, sie ist still und verschlossen. — Sie muß es ja sein. Sie fühlt einen geheimen Drang in sich, den sie Euch nicht offenbaren kann. — Die Achtung vor dem Vater — die Liebe zu ihm, das ist es vielleicht, weshalb sie das Leben mit Euch so willig trägt.

Fritz: Ich verstehe nicht, wie Du das alles sagen kannst.

Robert: Ich meine nur Dein Gutes, Fritz. Glaub es mir. Aber im Vertrauen gesagt, hast Du noch nie daran gedacht, daß Deine Braut etwas Temperament von der Mutter mit übernommen haben kann?

Fritz: Du ziehst einen Schleier von meinen Augen. Mir ist, als sehe ich jetzt alles ganz anders.

Robert: Sollte dies der Fall sein, so könntet Ihr noch sehr große Enttäuschungen erleben. — Der Vater, der sein Kind nur zufrieden und glücklich wähnt . . . Was würde das für ein Schmerz sein.

Fritz (traurig): Du mögst recht haben. — — Aber was können wir da tun? —

Robert: Sei doch etwas mehr Vollmensch. — Hinaus mit ihr! In die Welt! Auch Du wirst von neuem erwachen. Faß das Leben etwas beherzter an. Vielleicht lernst Du es doch noch verstehen. Denn Du brauchst das Leben — und die Welt. Und vor allem: Die Menschen!

Fritz: Du hast Kraft und Mut. Wie beneide ich Dich.

Robert (ärgerlich): Papperlapapp! Wer sich nicht kräftig genug fühlt, hat eben kein Anrecht auf das Leben.

Fritz (zögernd): Aber der Vater?

Robert: Der wird sich abfinden. Sehr gut sogar. — Seine Tochter glücklich — ganz glücklich zu sehen, denke ich, ist ihm mehr wert, als eine gezwungene Glücklichkeit, an der sie vielleicht zu Grunde geht.

Fritz (unentschlossen): Aber wenn sie nun doch nicht mit einverstanden ist?

Robert: Bist Du wirklich ein solcher Schwächling?

Fritz (betrübt): Ich kann doch nicht dafür.

Robert: Fritz, sei vernünftig.

Fritz: Ja. Ich will es sein.

Robert: Du verscherzt Dir Dein Glück. — Wenn der Durchbruch kommt, bedenke es wohl . . . Du kannst sie nicht halten . . . Sie sieht Dich nicht als Mann an. Und dann ist es zu spät. — Dann liegst Du am Boden. Völlig. Das zweite Mal . . . Dann ist es vollständig mit Dir vorbei. — — — Siehst Du, das will ich verhüten.

Fritz (ergreift seine Hand): Ich bin Dir soviel Dank schuldig!

Robert (abwehrend): Keine Sentimentalität.

Fritz: Wie soll ich Dir danken.

Robert: Mit der Tat.

Fritz (steht unschlüssig).

Robert (konsequent): Versprich es mir!

Fritz (nach kurzem Überlegen): Ja. Ich verspreche es Dir!

(Schütteln sich die Hände.)

Robert: Du findest den Weg ins Leben zurück!

Fritz: Du hast aus mir einen ganz anderen Menschen gemacht.

Robert: Geh jetzt schlafen. Du bedarfst der Ruhe. Auch ich bin müde. — Morgen früh bist Du derselben Meinung wie ich ... Morgen hat die Welt ein anderes Gesicht ...

Fritz: Ja, ich will schlafen gehen. Meine Augenlider fallen mir schon zu. (Reicht ihm die Hand.) Gute Nacht, Robert!

Robert: Gute Nacht, Fritz! — — Wo befinden sich Deine Räume?

Fritz: Gleich nebenan. Wenn Dir irgend etwas zustoßen sollte, brauchst Du nur an die Wand zu klopfen.

Robert (lachend): Na, so schlimm wird es wohl nicht werden!

Fritz (ab).

Robert (allein): Armer Kerl! Du tust mir leid! Aufrichtig! — — Ob er wohl die Kraft haben wird, den Plan auszuführen? — Ich mags wissen ... Und in dieser Einsamkeit hofft er sich zurechtzufinden. — — Wenn man zu den Menschen sprechen will, so muß man es aus dem Volke heraus — nicht aus der Ferne. Man muß unter dem Volke leben, mit den Menschen

dahineilen ... Man muß ihre Meinung hören. Nur so kommt man weiter. — — — Und die Tochter ... Das arme Menschenkind! Wie ein verlorenes Schäflein kommt sie mir vor. Schade, daß sie so gar nichts weiß vom Leben ... (Sich straff aufrichtend.) Ach — schüttele Dir diese Gedanken ab ... Wozu damit quälen! (Tritt ans Fenster, öffnet es.) Nicht ein einziges Licht zu sehen .. (Blickt schweigend hinaus.) Eine schaurige Stille ... (Atmet tief.) Fürwahr, die Luft ist gut. — Ich möchte fast hinunter in die schwarze Nacht ... Ein wenig umherirren ... Vielleicht gewöhne ich mich doch noch an die Umgebung — an die Ruhe. — — — Sie mögen nicht unrecht haben, wenn sie sagen, daß die Erhabenheit der Natur auf die Menschen einwirkt. — Ich lerne sie allmählich begreifen. — — — (Nach kurzem Schweigen.) Zwei so verschiedene Welten ... Jene mit dem tosenden Leben — mit dem gleißenden Rausch ... Diese in ihrer Einfachheit mit der großen Natur. — — — Ja, es ist doch schön hier auf dem Lande! ...

Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Ein Wohnzimmer.

Robert, Luise.

Robert (im hereintreten): So allein?

Luise (am Fenster): Ja. — Vater und Fritz sind auf dem Felde.

Robert (leichthin): So, so. — — (Etwas vertraulicher.) Wissen Sie, Fräulein Luise, wo ich eben war?

Luise: Nun?

Robert: Raten Sie mal ...

Luise (lachend): Aber — wie kann ich das raten!

Robert (beharrlich): Doch, das können Sie. Denken Sie mal nach!

Luise: Vielleicht — bei der — — — nein, — da nicht ...

Robert: Was wollten Sie sagen?

Luise: Ach — woher sollte ich es auch wissen.

Robert: Sie wollten doch etwas sagen.

Luise: Es ist ja doch ... Sie lachen mich nur aus ...

Robert: Wie können Sie so etwas denken. — Halten Sie mich für so schlecht?

Luise (blickt zur Erde): Nein.

Robert: Und warum trauen Sie sich mit der Antwort nicht heraus. Haben Sie keinen Mut?

Luise: O — doch. Aber ich weiß nicht — — —

Robert (bittend): Fräulein Luise?

Luise (blickt ihn eine Sekunde in die Augen. Dann senkt sie den Blick schnell zur Erde): Nun denn . . . ich dachte — — bei der — Waldhütte.

Robert (erfreut): Richtig! Richtig! — Sehen Sie, Fräulein Luise, ich wußte, daß Sie es raten können.

Luise: Es ist schön dort, — nicht?

Robert: Sehr schön. Seit ich mit Ihnen dort war, träume ich immer nur davon.

Luise: Wirklich?

Robert: Ja. — — Es war ja auch so schön. — Mitten im Walde. — In der großen Einsamkeit. — Allein — — ganz allein. — Mit Ihnen — — — —

Luise (senkt den Kopf).

Robert: Ihr Lieblingsplatz ist auch der meine geworden.

Luise: Ich bin so gern dort . . .

Robert: Ich legte mich lang auf die Erde und schloß die Augen . . . Und sah — Sie neben mir . . . Im Geiste. — — Es war so schrecklich still — — und schön. — Ich war lange dort. — — Und dann trieb es mich hierher . . . um es Ihnen zu erzählen . . .

Luise: Um es — mir zu erzählen? —

Robert: Ja. — Damit Sie sich darüber freuen sollen. — — Sie freuen sich doch auch?

Luise: O — ja. Sehr sogar. Daß Sie dieselben Empfindungen haben wie — — — (Sie hält erschreckt inne.)

Robert: Nun? — — — Wie — — —?

Luise (zaghaft): Wie — — wie ich. — Fritz ärgert sich immer, wenn ich dort hingehe.

Robert: Begleitet er Sie denn nicht dorthin?

Luise: Ich gehe am liebsten allein. Gerade diese Stelle kommt mir so heilig vor. Ich kann einige Stunden auf einem Fleck sitzen. Es ist dort so still. Niemand kommt ja auch hin. Wenn ich hier bin, so ist der Vater und Fritz um mich ... und ich bin so gern allein.

Robert: Und weshalb nahmen Sie dann mich mit nach dort?

Luise: Der gewohnte Weg führte mich dorthin.

Robert: Sie bereuen es also?

Luise: O nein. Ich werde den Tag nie vergessen. Wie ein großes Erleben war es mir, als Sie von Ihren Reisen erzählten. Unvergeßlich schön. — Und daß wir gerade diesen Platz dazu gewählt hatten — diese Umgebung ...

Robert: Ich glaube, eine bessere hätte nicht gepaßt.

Luise: Wenn Sie wieder fort sind, so werde ich immer daran denken.

Robert: Es ist nicht meine Art, von erlebten Dingen zu sprechen, aber die Natürlichkeit regte mich dazu an.

Luise: Ich hab' schon immer daran gedacht, wie groß und reich Sie sind — gegen uns.

Robert: Ein jeder kann es sein. Wenn er sich natürlich hier vergräbt, so ist es seine eigene Schuld.

Luise (träumerisch): Es muß doch schön sein in der Welt ...

Robert: Sagen Sie, Fräulein Luise, sind Sie nicht schon einmal auf den Gedanken gekommen, alles, was Sie hier nur hören, selbst einmal mitzuerleben? Die Wirklichkeit mit eigenen Augen anzusehen?

Luise: Ich habe schon oft daran gedacht. Und habe auch mit Fritz darüber gesprochen. Aber er sagt, in der Welt unter den Menschen da ist nur Schlechtigkeit. Einer belügt und betrügt den andern ... Und dann sind solche Gedanken wieder vergangen.

Robert: Haha! — Schlechtigkeit! — — Ignorant! — — — Und Sie haben das geglaubt?

Luise: Fritz lügt nicht. Er kennt ja die Menschen genau. Ich habe es geglaubt. — Auch der Vater sagt, daß man draußen in der Welt dem Verderben nahe ist.

Robert: Wenn man Ihnen allerdings solche Lehren gibt, so kann ich mir sehr gut denken, daß Sie das Leben hier ertragen können.

Luise: Ich habe mir im stillen aber schon oft gesagt, daß es doch auch gute Menschen geben muß.

Robert: Fräulein Luise, wenn draußen die Menschen und die Welt nur schlecht wären, so hätte ja nichts Bestand. Diese Verächter der Menschheit hatten nicht die Kraft, sich zum Licht emporzuringen. Sich ihren Weg selbst zu bahnen. Sie verließen sich auf andere. Und das ist der Fehler. Das darf man nicht. Selbst muß man sich emporkämpfen. Wenn man auch ein paar unsanfte Stöße dabei erleidet. Wer allerdings strauchelt und fällt, der ist zu schwach ... Der kann in der Welt nichts vollbringen. Der wird von den Menschen achtlos zur Seite geschoben. Und dann ist es mit ihm vorbei. — — Sie hörten doch neulich selbst von Ihrem Vater, daß er sein Glück fand dort draußen in der Welt. Wenn nicht ein unglückseliges Geschick seine Bahn gekreuzt hätte — glauben Sie sicher, er hätte sich nicht in diese Einsamkeit zurückgezogen. Der Mensch braucht die Menschen

zu seinem Glück. Ohne Menschen kann man nichts vollbringen. Allein ist man ohnmächtig. Ein Mensch hängt vom andern ab. Einer fördert den andern. So bildet die Menschheit eine große Kette, in der ein jeder nur ein Glied ist ... Ein jeder ... Wir alle ... Und immer werden neue Glieder angeschweißt. Denn alte werden brüchig — platzen ab und müssen durch neue ersetzt werden. Das Weltenrad ist groß. Es will ständig in Bewegung bleiben. Da darf man nicht müßig sein. Ein jeder ist sein eigner Schmied. Ein jeder muß dafür sorgen, daß für ihn ein Ersatzglied da ist, wenn sein eignes ausgedient. — Und das sind die Jungen. — Sehen Sie, wer von Anfang an zu leicht schmiedet, dessen Glied reißt bald aus. Und der hat nicht die Kraft, ein neues stärkeres für sich zu zeugen, geschweige denn einen Ersatz. Der ist aus der Kette der Menschheit ausgeschieden. Ein für sich Lebender. — — Darum muß man von Anfang an Kraft und Ausdauer zeigen. Die Zähne zusammenbeißen und wenn es sein muß, sein eignes Leben opfern. Hat man dadurch die Gewißheit erlangt, an das Ziel und den Endzweck seines Lebens zu kommen. — Die Jungen können es dann ausnutzen.

Luise (die aufmerksam zugehört): Noch nie habe ich so reden gehört. Ich will offen gestehen: nicht alles habe ich verstanden, was Sie da sagten.

Robert: Sie lernen es aber noch.

Luise: Genau wie eben hier, so dachte ich auch vor einigen Tagen, als Sie mir an der Waldhütte von sich erzählten. Ich vernehme aus Ihrer Sprache etwas Geheimnisvolles, wovon ich bisher noch nichts gehört habe. Großes, Neues strömt auf mich zu — greift von

mir Besitz. Ich weiß alles nicht recht zu deuten. — Fritz hat mir schon viel aus der Welt erzählt, aber das war alles so natürlich, wie ichs mir auch garnicht anders vorgestellt. Als ob wir selbst mitten in dieser Welt lebten.

Robert: Er meint es gut. Vielleicht. Aber er ist im Irrtum.

Luise: Durch Sie lerne ich die Menschen und die Welt von einer anderen Seite kennen. Ich weiß nun nicht . . . Ist das Leben wirklich so wie Sie es schildern, oder verstehe ich Sie nicht . . .

Robert: Sie verstehen mich.

Luise: Warum erzählten mir aber der Vater und Fritz nie etwas davon?

Robert: Sie wollten Sie schützen.

Luise: Vor wem?

Robert: Vor den Menschen und der Welt . . .

Luise: Vor den — Menschen und der — Welt? . . .

Robert: Ja.

Luise: Aber warum denn?

Robert: Weil die Welt zu schlecht ist!

Luise: Weil die Welt zu schlecht ist?

Robert: Ja. — Wenigstens, so meinen es Ihre Beschützer. Sie wollen Sie der Versuchung fernhalten.

Luise: Kann man denn nicht auch hier der Versuchung ausgesetzt sein?

Robert: Sie fassen die Lebensanschauung richtig auf. Auch hier ist man der Versuchung preisgegeben. Nur tritt sie in der großen Welt in einem andern Gebilde auf. — Man kann sich in den kleinsten Winkel der Welt zurückziehen, überall lauert der Tod. — — —

Sehen Sie, Fräulein Luise, Ihr Vater und Fritz haben die Welt nur von der bösen Seite kennen gelernt. Sie hatten nicht die Kraft, sich gegen sie aufzulehnen und sind deshalb in diese Stille geflüchtet. Weil sie sich hier sicher fühlen. Es mag ja auch sein; Fremde kommen hier nicht her. Sie haben hier völlige Ruhe und können sich bewegen, wie sie wollen. — Das konnten sie dort draußen in der Welt nicht. Überall fanden sie etwas, wo sie sich dran stießen, daß ihnen im Wege war. Deshalb mag ihnen diese Umgebung wohl tun. — Aber glauben sie sicher, manch liebes Mal werden sie daran denken, daß ihnen die Welt auch etwas anderes war — daß sie dort mehr vollbringen konnten als hier. — Aber Sie verbergen ihre Regungen — Ihrethalben.

Luise: Meinethalben?

Robert: Wie schon erwähnt: Sie wollen Ihr Verlangen nach der Welt unterdrücken. — — Das ist ein grundverkehrter Gedanke. Gewiß, hier mögen Sie bewahrt bleiben vor allem Bösen. — Sagen Sie aber selbst, ist es kein schönes Gefühl, wenn man mitten drin ist in der Welt — meinetwegen mitten in der Schlechtigkeit — und läßt sich trotzdem nicht von ihr unterkriegen? — Der Mensch kommt erst zum Bewußtsein seiner eigenen Kraft, wenn die Verführung an ihm rüttelt. Und dann zeigt es sich, ob er fähig ist, dem Leben standzuhalten. Ob er ein Anrecht hat auf die Welt. — — Sehen Sie, hier versagen die meisten. Am eignen Körper muß man erproben, ob man den Forderungen dieser Welt gerecht werden kann. Hat man diese Gewißheit erlangt, so kann man was vollbringen ... Was schaffen. — Im Spiegel sieht man sein Gesicht, in der

Tat sieht man seine Seele. — Man muß der Welt seinen Namen geben. Unaufhörlich vordringen. Möglichst was neues unter die Menschen bringen. — Unbekümmert um die andern. Mein eignes Ich steht über alles. — Der Schwache zagt, der Stärkere wird siegen ... Wir sind nicht umsonst geschaffen worden. Jeder soll zeigen, was er kann. Einem jeden ist ein Ziel gesetzt worden. Ein jeder soll darauf hin arbeiten, was großes zu vollbringen. Und viele würden es vollbringen, wenn sie den Mut dazu hätten. — Aber das ist es, was den Menschen fehlt! Der Mut ... Wenigen ist es vergönnt, die Welt von oben herab zu betrachten. Man hört sie oft klagen, daß das Leben nur Enttäuschungen gebracht hat ... Daß Sorge und Kummer ihre Weggenossen waren. — Aber solchen Menschen geschieht recht. Sie wußten nicht, was sie mit dem Leben anfangen sollten. Tasteten sich durch das Dunkel, obwohl ihr Weg groß und klar vor ihnen lag. — — Das ist die Menschheit, die unendlich törichte Welt ... Suum cuique ...

Luise: Wie ein Traum zieht das alles an mir vorüber. Groß und mächtig. — Es wird viel Wahres an Ihren Worten sein. —

Robert: Fräulein Luise, hier sind Sie vor der Menschheit geschützt, sind allen Unebenheiten ferngehalten. Wenn Sie sich aber später einmal sagen: wer hat mich vor allen Mühsalen verschont? — So müssen Sie antworten: andere! Nicht ich allein. Die andern wollten mich vor ihrem eignen Schicksal bewahren. Sie wollten mich nicht mit der Welt in Berührung bringen, weil Sie selbst die Flinte ins Korn warfen, als die Lebens-

misere an Sie herantrat. — Und werden Sie nicht einen leisen Stich ins Herz verspüren, wenn Sie sich sagen müssen, daß es eben die andern waren, die Sie gewarnt? Warum konnte ich es nicht selbst tun, so werden Sie sich weiter fragen ... Warum nicht? — Weil ich mich den andern willig hingab. Weil ich glaubte, so richtig zu handeln. — — Aber Sie werden zu der Gewißheit gelangen, daß gerade das das verkehrte war. — Nicht von den andern darf man geschützt werden, — nein, — man muß sich selbst schützen können. Man muß die Kraft haben, jeder Gefahr die Stirn zu bieten. Und kann man das, so ist man der Mensch, der man sein soll. — — — Hier in der Einsamkeit kann man seine Kraft nicht erproben, geschweige denn verwerten. Hier dämmert sie allmählich hin. Nur draußen in der Welt, wo sich allerlei Gesindel an einen herandrängt, wo man den Lockungen und Gefahren ausgesetzt ist, dort steht die Kraft auf dem Spiel. Dort kann man zeigen, ob man lebensfähig ist oder nicht. Aber nicht hier. — Hier ist man verloren.

Luise: Sie bedauern mich also?

Robert: Offen gesagt: ja! — Sie haben die Kraft, dem Leben entgegenzutreten. Sie werden es selbst fühlen. — — Ich will Sie nicht etwa überreden, sich von Ihrem Vater loszusagen. Nein. Im Gegenteil. Ich will Ihnen nur den Weg zeigen, den man Ihnen hier verschweigt.

Luise: Ich freue mich, einen so guten Freund gefunden zu haben, der sich meiner so hilfreich annimmt. Und ich danke Ihnen herzlich dafür.

Robert (abwehrend): Zu danken habe ich: Daß Sie mir zuhören.

Luise: Es ist ja das erstemal, daß ich so genau von der Welt unterrichtet werde. Und den Menschen ...

Robert: Sie müssen sich vorkommen, wie in einem Käfig.

Luise: Ich nahm das bisherige Leben als etwas Selbstverständliches hin und bin nie auf den Gedanken gekommen, daß das Leben dort draußen so ganz anders ist. Weil mir noch nie so ausführlich von der Welt erzählt wurde.

Robert: Sie werden doch aber in Büchern und vor allem in der Zeitung ersehen, wie sich das Leben dort draußen gestaltet.

Luise: Die Bücher, die ich bisher gelesen, behandelten zum größten Teile wissenschaftliche Dinge. Andere Bücher hat der Vater nicht in seiner Bibliothek. Ausgenommen etliche klassische Werke. — Und Zeitung lesen wir hier gar nicht.

Robert (erstaunt): Ist das möglich? — Ja, lieber Gott, dann ist es ja kein Wunder. — Sagen Sie um alles in der Welt, wie können Sie das Leben ertragen?!

Luise: Weil ich von jeher dran gewohnt bin und nichts anderes kannte — deshalb dünkte mir dieses Leben gut ... Aber jetzt, — jetzt kommt mir fast das Verlangen, auch einmal das lockende Leben kennen zu lernen.

Robert: Sie haben ein Anrecht darauf.

Luise: Ich weiß nur nicht — — — Ich werde mit dem Vater sprechen.

Robert: Und wenn er Sie abratet?

Luise: Ich habe meinen Vater lieb.

Robert: Wollen Sie dann Ihr ganzes Leben in dieser Einöde vollbringen?

Luise: Fritz bleibt ja auch hier.

Robert: Ja, richtig — Fritz. — Ihn hatte ich beinahe vergessen. Er ist ja Ihr Verlobter.

Luise: Der Vater sagt, er paßt sehr gut zu mir.

Robert: So? — Ihr Vater! — —

Luise: Er freut sich sehr darüber.

Robert: Na — und — Sie? —

Luise: Der Vater ist immer so gut zu mir, und nun wollte ich ihm auch eine Freude bereiten.

Robert (immer verblüffter): Sie wollten — Ihrem Vater eine Freude bereiten?

Luise: Ja.

Robert: Und haben sich nicht selbst dazu gefreut?

Luise: O doch.

Robert: Sie sagten doch aber, Sie haben Ihrem Vater eine Freude bereitet.

Luise: Er hatte schon immer den Wunsch, daß aus uns Mann und Frau werden sollte. — Und dann bleibt Fritz doch auch hier.

Robert (verstehend): Aha! (Nach kurzer Überlegung.) Fräulein Luise, sagen Sie mir mal offen und ehrlich: lieben Sie Fritz?

Luise (senkt den Kopf).

Robert (bittend): Fräulein Luise!

Luise (schweigt).

Robert: Schauen Sie mich mal an.

Luise (hebt zögernd den Kopf).

Robert: Grad in die Augen.

Luise (tut es).

Robert: Ganz fest.

Luise (leise): Ja.

Robert: Haben Sie Vertrauen zu mir, Fräulein Luise?

Luise: Ja.

Robert: Festes?

Luise: Ja.

Robert (reicht ihr die Hand): Ich danke Ihnen.

(Pause.)

Robert: Sie lieben Fritz nicht?

Luise (nach kurzem Schweigen): Er ist mein Freund. –

Robert: Sie sind ein aufrichtiges und ehrliches Menschenkind. — Tapfer und zugleich doch töricht.

Luise: Sie nennen das töricht, was eigentlich mein Bestes ist.

Robert: Was es sein soll ... Glücklich sind Sie nicht. — Und können es nie werden ... Hier nicht. — — Und am wenigsten mit Fritz.

Luise: Er ist doch auch Ihr Freund.

Robert: Das ist er. — — Er meint es auch gut mit Ihnen — sehr gut sogar — aber er kann Sie nicht glücklich machen.

Luise: Nicht glücklich machen?

Robert: Nein!

Luise: Warum nicht?

Robert: Er ist zu schwach. Ihm fehlt die Kraft. — Der Mann muß in der Ehe regieren, nicht die Frau. Zum Ehemann eignet er sich nicht. — — Sie wollen Ihrem Vater für die Liebe und Güte dankbar sein. Sie sind eine gute Tochter. Haben Sie aber noch nicht daran gedacht, daß Sie Ihr ganzes Lebensglück opfern?

Luise: Fritz war mir immer ein guter Freund. So würde es dann auch später sein.

Robert: Es kommt dann anders. Sind Sie erst verheiratet, so gehören Sie ihm mit Leib und Seele.

Luise (ungläubig): Mit Leib und Seele . . .?

Robert: Er liebt Sie. Wenn er es verlangt, so müssen Sie ihm standhalten.

Luise: Das verstehe ich wieder nicht

Robert: Das Zeugnis der Liebe sind die Kinder!

Luise (erschreckt): Nein! Nein! —

Robert: Es ist so. — Er hat dann ein Recht auf Ihren Körper.

Luise: Das wird er aber nicht tun.

Robert: Das ist eben die Liebe.

Luise: Die Liebe! —

Robert: Sagen Sie, Fräulein Luise. Wissen Sie, was Liebe ist?

Luise: O ja. Ich habe meinen Vater sehr lieb.

Robert: Sonst niemand?

Luise: Sonst niemand.

Robert: Und dann wollen Sie Fritz heiraten?

Luise: Wenn der Vater sterben sollte, so bin ich doch nicht so allein.

Robert: Fräulein Luise, haben Sie noch nie das Verlangen gehabt, einem Menschen das Herz auszuschütten. Wahr und ehrlich. Wie es Ihnen bestellt ist?

Luise: O doch. Das hatte ich. Nur wußte ich nicht, wem. Vor dem Vater hatte ich zu große Ehrfurcht und vor Fritz schämte ich mich. — Sie sind der erste, mit dem ich so spreche.

Robert: Ich?

Luise: Ja. — Ich hatte gleich Vertrauen zu Ihnen.

Robert: Auch ich hatte am ersten Abend mit Fritz ein Gespräch, in dem Sie der Mittelpunkt waren. — — Fritz gestand mir seine Liebe zu Ihnen, und da sagte ich ihm, daß er Sie nur dann glücklich machen kann, wenn er mit Ihnen in die Welt hinaus geht.

Luise: Und was sagte er dazu?

Robert: Er versprach's mir.

Luise: Er — versprach's Ihnen? —

Robert: Ja.

Luise: Bisher hat er noch nichts davon erwähnt.

Robert: Er wird es auch nie tun.

Luise: Weshalb nicht?

Robert: Vielleicht hat er Angst.

Luise: Angst? — Vor wem? —

Robert: Vor Ihnen. —

Luise: Vor mir?

Robert: Ja.

Luise (erstaunt): Angst ... Vor mir?

Robert: Vielleicht würden Sie dort draußen etwas finden, das Ihnen besser gefiele.

Luise: Das sollte der Grund sein?

Robert: Ich nehme es an.

Luise: O, das ist schlecht! So schlecht! —

Robert: Vielleicht ändert sich Fritz noch.

Luise: Meinen Sie?

Robert: Ich wünsche Ihnen nur das beste.

Luise: Sie wollen mich ja nur trösten. — Sie sind so gut ... (Wie aus einem Traum erwachend.) Ja, jetzt fühle ich es deutlich in mir, das Unbewußte, welches so oft über mich kam, wenn ich allein saß an der Wald-

hütte ... Das Sehnen in meiner Brust ... Das bange Klopfen meines Herzens — welches immer in eine große Traurigkeit überging. — — Nie wußte ich, was das zu bedeuten hatte ... Heute, heute weiß ich es! — Die Sehnsucht nach Menschen, nach Liebe — nach Sonnenschein! — Ja, das ist es. — Sie haben mir die Augen geöffnet. Jetzt sehe ich alles ganz anders. — Jetzt verstehe ich auch den Vater und Fritz. Alles verstehe ich — alles! — Sie haben die Welt nicht verstanden und geben dem Leben die Schuld ... Deshalb wollen Sie mich warnen ... Ja ... ja ... Das ist es! — — Aber ich fühle die Kraft in mir! Ich will hinaus! Hinaus unter die Menschen — in die Welt! Leben will ich — leben! ... O, das muß schön sein ... So schön ... Wie danke ich Ihnen, daß Sie mir das alles gezeigt haben.

Robert (bestürzt): Ich hätte doch nicht alles sagen sollen. —

Luise: Doch! Doch! Erzählen Sie mir noch viel mehr. Es ist so schön, wenn Sie erzählen. Ich höre Sie so gern. Bitte — bitte ...

Robert (ahnungsvoll): Fräulein Luise!

Luise: Ein süßes Fluidum spüre ich in meinem Körper. Ach so selig — so selig — — — Mir wird ganz heiß. Wie Feuer brennt es mir im Schoß. — Meine Sinne verwirren sich fast ... So süß ... so schön ... wie im Traum. Ach — ach ... Ich spüre es ... Jetzt ... jetzt — — — (Leidenschaftlich.) Nehmen Sie mich hin! — — — (Wirft sich ihm an die Brust.) Machen Sie mit mir was Sie wollen! — Ich liebe Sie! ...

Robert (verzückt): Luise! — —

(Sie liegen sich in den Armen.)

Luise: Ist das schön! — Komm, küsse mich ... küsse mich ... küsse mich immerzu ... immerzu! — — — So ... so ... ah ... ah ... Noch mehr! Noch vielmehr ... So! ... So ... immer noch ... immer noch! — — Drücke meine Brust recht fest an Dich! — — So! ... Ach, jetzt spüre ich Dich am ganzen Körper! ... Geliebter! ... Geliebter! ... Mach mich glücklich ...

Robert (sie küssend): Deine Lippen bluten.

Luise: Laß sie bluten! — Laß sie bluten! — — Küsse das Blut von meinen Lippen ... Küsse meine Brust ... küsse meinen Körper ... Ich bin Dein ... ich bin ganz Dein. Ich gehöre Dir! — — Küsse mich ... küsse mich ... überall ...

Robert: Nachher.

Luise: Nachher ... Ja, nachher (Wild.) Ja! Ja! Ja! ...

Robert (innig): Luise ...

Luise: Das ist mein Leben! — Das ist mein Leben! — Du bist mein Leben! — —

Robert: Ja, ich bin Dein Leben ...

Luise: Du Großer! Du bist jetzt mein!

Robert: Jetzt bin ich Dein!

Luise: Immer!

Robert: Immer.

Luise: Küsse mich wieder! — — (Küssen sich.) Du mußt mich immer küssen!

Robert: Ich küsse Dich immer ...

Luise: Geliebter!

Robert: Meine Luise! —

Luise: Wie schön das alles ist. — — Hast Du mich lieb?

Robert: Ich habe Dich lieb. —

Luise: Sehr lieb?

Robert: Ja, sehr lieb! — —

Luise: Die vorige Nacht träumte ich von der Waldhütte — von uns beiden. — Da wachte ich plötzlich auf — und hatte solche Sehnsucht — nach Dir. Ich wär am liebsten aufgestanden und zu Dir geeilt.

Robert: Weißt Du auch, was nun geschieht?

Luise: Was nun geschieht?

Robert: Ja!

Luise: Was soll geschehen?

Robert: Dein Vater und Fritz?

Luise (leise): Ach so.

Robert: Hast Du keine Angst?

Luise: Angst nicht. Aber — — —

Robert: Aber . . .?

Luise: Es wird ein schwerer Schlag für den Vater sein.

Robert: Auch für Fritz. — Er tut mir leid, der arme Kerl.

Luise: Vielleicht wird er mich verstehen. Ich werde mit ihm reden.

Robert: Auge in Auge. Auch ich habe einen schweren Stand.

Luise: Ich werde dem Vater alles erzählen. Sogleich wie er kommt.

Robert: Du bist stark.

Luise: Du hast es mir gezeigt.

Robert: Bist ein tapferes Mädel.

Luise: Will es immer sein.

Robert: Wirst eine tüchtige Frau.

Luise: Deine! —

Robert (sie zärtlich an sich ziehend.): Meine Luise!

Luise (glücklich): Mein Robert!

Robert: Und dann wollen wir zusammen gehen.

Luise: Ja. Immer!

Robert: Immer ...

Luise: Wenn doch alles erst vorüber wäre.

Robert: Ich wünschte es auch.

Luise: Und dann zeigst Du mir die Welt.

Robert: Dann zeige ich Dir die Welt.

Luise: Als Deine Frau.

Robert: Ja, als meine Frau. — Als mein Weib! — Dann gehörst Du ganz mir.

Luise: Auch schon jetzt.

Robert: Luise?! —

Luise: Nimm mich jetzt schon. — Es ist doch so schön. — — Komm ... Komm ...

Robert: Ich werde lieber gehn, Luise.

Luise: Nein!

Robert: Wenn Dein Vater kommt?

Luise: Du kannst drüben hinaus!

Robert: Luise?! — —

Luise: Ich liebe Dich. Wir wollen uns küssen. — Komm ... Komm ...

Robert: Du süßes Weib!

Luise: Hab mich lieb ... Küsse mich! —

Robert: Ja. — Ich will Dich küssen.

(Beide ab).

Der Vater. Fritz.

(Sie treten gleichzeitig ein. Der Vater hat Feldblumen in der Hand. Setzt sie in ein Glas.)

Der Vater: So. Für meine Luise ... Für meine gute Tochter. (Tritt ans Fenster.) Wo steckt sie nur? — — Jedenfalls wieder im Walde. An der Waldhütte. — Ihrem Lieblingsplätzchen.

Fritz (spöttisch): An der Waldhütte.

Der Vater: Lassen Sie ihr doch das Vergnügen.

Fritz: Es ist nicht gut, daß sie soviel allein ist.

Der Vater (lachend): Haben Sie irgend welche Befürchtungen, lieber Fritz?

Fritz: Nein.

Der Vater: Na also.

Fritz: Sie wird aber eine Simulantin.

Der Vater: Luise? — — Lieber Fritz ...

Fritz: Glauben Sie nicht, daß das Temperament der Mutter bei ihr einmal durchbrechen wird?

Der Vater (ernster werdend): Das sind Gedanken, lieber Fritz, mit denen ich mich im geheimen schon oft beschäftigt habe.

Fritz: Deshalb ist es ratsam, wenn wir sie etwas mehr in unserer Mitte haben.

Der Vater: Wenn ich ihrem Tun und Treiben aber zusehe, so vergehen diese Gedanken. — Sie ist so unbescholten in allem.

Fritz: Es wäre ein Wunder, wenn gar nichts von der Mutter auf sie übergegangen ist.

Der Vater: Wünschen wir das beste. — — Wo ist übrigens Ihr Freund?

Fritz: Er wird irgendwo draußen herumstreifen. Vielleicht ist er auch schon oben.

Der Vater: Es scheint ihm sehr gut hier zu gefallen.

Fritz: Die Natur tut Wunder an den Menschen.

Der Vater: Ja, ja. —

(Schweigen).

Fritz: Ich bin etwas abgespannt und werde mich ein Stündchen niederlegen.

Der Vater: Tun Sie das, lieber Fritz. Schonen Sie sich. — Wir sehen uns doch heut abend?

Fritz: Zum Abendessen kommen wir herunter. — Grüßen Sie inzwischen Luise.

Der Vater: Schön — schön.

Fritz: (ab).

Der Vater (allein. Er steht einige Sekunden in Gedanken versunken.): Ja, das unglückselige Temperament der Mutter! Wenn doch das nicht wäre ...

(Man hört leises Stöhnen.)

Der Vater (fährt erschreckt auf): Was ist das? (Er eilt zur Tür, welche verschlossen ist.) Ist dort jemand? ... Luise, bist Du dort drin? ...

(Einige Sekunden Stille.)

Luise (von draußen. Ängstlich): Vater? ...

Der Vater: Luise, weshalb hast Du die Tür verschlossen?

(Stille.)

Der Vater (in steigender Erregtheit): Luise!

Luise: Ich komme sogleich, Vater!

Der Vater (kopfschüttelnd): Sonderbar ...

Luise (ängstlich herein. Sie fliegt dem Vater an den Hals): Mein lieber Vater!

Der Vater (unruhig): Was ist denn mit Dir, mein Kind?

Luise: Nichts, Vater. Nichts.

Der Vater: Du zitterst ja am ganzen Körper.

Luise (lächelnd): O nein.

Der Vater: Doch. Doch. — Sag, was hast Du denn?

Luise (schweigt).

Der Vater: Luise?

Luise: Vater?

Der Vater: Ist Dir etwas zugestoßen?

Luise: Nein.

Der Vater: Weshalb hattest Du denn die Tür verschlossen?

Luise (schweigt).

Der Vater (in sie dringend): Mein liebes Kind...

Luise: Ich hatte solche Angst ...

Der Vater (erstaunt): Du hattest — Angst? — —

Luise: Ja.

Der Vater: Vor wem?

Luise (schweigt).

Der Vater: Luise, Du verbirgst mir etwas!

Luise: Nein, Vater.

Der Vater: Sag, weshalb verschlossest Du die Tür?

Luise (nach kurzem Schweigen): Ich fürchtete mich.

Der Vater: Du fürchtetest Dich?

Luise: Ja. —

Der Vater: Weshalb weintest Du denn?

Luise: Ich weinte doch nicht — Vater.

Der Vater: Luise, Du sagst mir nicht die Wahrheit!

Luise: Doch Vater. Ich sage dir die Wahrheit!

Der Vater (betrübt): Es ist das erstemal, daß ich an Dir zweifle.

Luise (sinkt aufschreiend vor ihm nieder): Vater! —

Der Vater (entsetzt): Mein liebes gutes Kind, was hast Du denn?

Luise (schluchzend): Mein Vater! ... Mein lieber Vater! ...

Der Vater: Meine gute Tochter, was ist denn mit Dir?

Luise: Vater! — — — Ich habe — — Dich — — belogen — — —!

Der Vater (tonlos): Luise! — —

(Pause).

Luise (bittend): Vater?! — —

Der Vater (voll Schmerz): Ich kenne Dich nicht wieder ...

Luise: Vater ...!

Der Vater (gebrochen): Mein Kind, warum hast Du das getan!

Luise: Es wurde mir schwer, die Wahrheit zu sagen. Aber Du sollst alles wissen. — Ich habe soviel auf dem Herzen. — Willst Du mir zuhören?

Der Vater: Sprich.

Luise: Ich muß Dir vorerst sagen, daß ich mit Fritzens Freund vor drei Tagen an der Waldhütte war.

Der Vater: Weshalb hast Du mir das verheimlicht?

Luise: Ich weiß es selbst nicht recht, Vater. Aber ich glaube — wenn ich es Dir erzählt hätte — Du hättest mich doch nicht verstanden.

Der Vater: Hast Du so wenig Vertrauen zu mir?

Luise: Nein, Vater.

Der Vater: Und warum verschwiegst Du es?

Luise (blickt beschämt zur Erde.)

Der Vater: Luise, Du sprichst mit Deinem Vater, der nur das Beste von Dir will und stets danach gestrebt hat, Dich zum Guten zu erziehen.

Luise: Ich weiß das, Vater. Und bin Dir immer dafür dankbar.

Der Vater: Und warum hast Du dann hinter meinem Rücken Heimlichkeiten?

Luise: Ich weiß es selbst nicht ... Ich hatte damit nichts schlechtes im Sinn ...

Der Vater: Luise — können wir beide nicht mehr offen miteinander reden?

Luise: Doch, Vater.

Der Vater: Nun?

Luise: Ich will Dir alles sagen. Alles. — Wir trafen uns zufällig im Walde und gingen ein Stückchen miteinander. Bis zur Waldhütte. Dort setzten wir uns, und er erzählte mir von seinen Reisen — von dem Leben und Treiben in der großen Welt. Was er sagte, machte einen solchen Eindruck auf mich, daß ich die ganzen Tage dran denken mußte. — — Und seitdem habe ich nur den einen Wunsch: alles — wovon er sprach, selbst einmal mitzuerleben — es mit eignen Augen anzuschaun.

Der Vater: Das sind augenblickliche Regungen. Das geht vorüber. — Nicht in die Ferne schau, in das Unermeßliche — im eignen Herzen wohnt das Glück.

Luise: Etwas muß ich Dir noch sagen: sieh, Du warst jedenfalls immer der Meinung, daß ich hier bei Euch — mit diesem Leben glücklich und zufrieden bin.

Der Vater: Luise! Das klingt ja beinahe, als ob Du es nicht bist!

Luise: Vater — so schwer es mir auch wird — ich bin es auch nicht ...

Der Vater: Luise! —

Luise: Sei nicht böse, Vater. Ich kann nichts dafür.

Der Vater: Du bist bei uns — nicht — glücklich? —

Luise: Vater!

Der Vater: Nicht — zufrieden? ...

Luise: Ich hätte es lieber nicht sagen sollen. — Aber Du wolltest doch die Wahrheit ...

Der Vater: Und warum sagst Du mir das erst heute?

Luise: Ich wußte es bisher selbst nicht.

Der Vater: Und jetzt weißt Du es?

Luise: Es ist schon lange in mir. Wenn ich an der Waldhütte saß, so kam mir oft ein Sehnen — ich weiß selbst nicht wie. Eine bange Traurigkeit bemächtigte sich meiner.

Der Vater: Und der andere hat es Dir gesagt!

Luise: Er hat mir den Weg gezeigt.

Der Vater: Gift hat er in Deine Seele geträufelt.

Luise: Gift nennst Du das, wenn einer dem andern hilft.

Der Vater: Er hat Dir nicht geholfen, sondern nur dem Abgrund nahe geführt.

Luise: Es war nur vom Guten zwischen uns die Rede.

Der Vater (blickt müde vor sich hin.)

Luise: Noch nie war ich aus dem Dorf hinaus. Ich möchte so gern einmal das Leben in der Stadt kennen lernen.

Der Vater: Weißt Du noch, als ich Dir damals von Deiner Mutter erzählte?

Luise: Ja.

Der Vater: Siehst Du, damals ging ich hierher. Du warst noch ein ganz kleines Wurm. — Um Dich in dieser Natürlichkeit aufzuziehen. — Ich habe Dich in allem unterrichtet, war Dein eigner Lehrer. Du bist mit keinem fremden Menschen in Berührung gekommen, der Dir irgend in einer Hinsicht gefährlich sein konnte. — Und so wollte ich es haben. Ich wollte Dich vor dem Geschick bewahren, wie es Deiner Mutter zuteil wurde. — Deshalb hing ich so an Dir. Denn ich hatte Deine Mutter sehr lieb.

Luise: Du glaubst, daß das Temperament der Mutter auf mich übergegangen ist?

Der Vater: Ja, Luise. Die Befürchtung hatte ich.

Luise: Ich habe doch auch Blut von Dir.

Der Vater: Mir ist, als spricht aus Dir ein ganz anderer Mensch.

Luise: Ich bin erst jetzt zum Leben erwacht. — Die Lebensmelodie klingt in mir.

Der Vater: Luise! Das kommt nicht aus Dir selbst! Ich höre den andern in Dir sprechen.

Luise: Hab doch Vertrauen zu mir. Erfüll mir doch den Wunsch.

Der Vater: Wir wollen es noch einmal in Ruhe überlegen.

Luise: Ist denn soviel dabei zu überlegen?

Der Vater: Es ist ein sehr gewagtes Spiel, mein Kind!

Luise: Vater! Hier bei Euch kann ich nie glücklich werden. — Niemals!

Der Vater: Mein Kind! Mein Kind! — Was ist denn blos in Dich gefahren!

Luise: Ich sehne mich so nach Leben — nach Licht!

Der Vater: Hast Du das hier bei uns nicht alles?

Luise: Nur gedämpft. Das ist nur der Abglanz vom Großen und Schönen.

Der Vater (traurig): Ich verstehe Dich wirklich nicht mehr.

Luise: Sag, Vater, Du mußt doch selbst zugeben, daß ich hier wie ein dummes Kind hinlebe. Ohne Ahnung, was das Leben in Wirklichkeit bringt.

Der Vater: Wir werden hierüber noch einmal sprechen.

Luise: Warum jetzt nicht?

Der Vater: Das kommt alles so unerwartet ...

Luise: Mußt Du Dich darauf vorbereiten? — Sieh, jetzt ist die richtige Gelegenheit. Warum sollen wir damit noch einmal anfangen?

Der Vater (nach kurzem Schweigen): Wenn Du es durchaus willst. — Gut. —

Luise: Wie danke ich Dir.

Der Vater: Warte jedoch bis zum Herbst. Denn jetzt ist es in den Städten leer.

Luise (glücklich): Vater — wirklich?!

Der Vater: Ich will Dir nicht im Wege stehn. Deinem Glück nicht hinderlich sein.

Luise: Du bist so gut.

Der Vater: Dann fahren wir zusammen. Das heißt, ich begleite Euch ein Stückchen, und Du kannst Dir dann von Deinem Mann die Welt zeigen lassen.

Luise (blickt ihn ungläubig an.)

Der Vater: Es soll Deine Hochzeitsreise sein.

Luise (verwundert): Meine Hochzeitsreise?

Der Vater: Es ist die beste Gelegenheit. Fritz freut sich schon unendlich, Dich als Frau heimführen zu können.

Luise (erschreckt): O Gott! —

Der Vater: Was hast Du denn? — Kommt Dir das so überraschend?

Luise (schaut still vor sich nieder.)

Der Vater: Du wirst ja ganz blaß.

Luise (zitternd): Ja, Vater. Es kommt mir überraschend.

Der Vater: Hast Du denn daran noch nicht gedacht?

Luise (leise): Nein . . .

Der Vater (erstaunt): Nein?

Luise: Daß es so schnell kommen würde.

Der Vater: Es muß Dir doch eine doppelte Freude sein.

Luise: Du meinst es gut. Aber ich weiß nicht — —

Der Vater: Hast Du denn kein Verlangen nach einem eigenen Heim? Einer gemütlichen Häuslichkeit? Das Leben wird ja dann erst schön. — Und wenn dann Kinder da sind — die Sehnsucht eines jeden jungen Mädchens.

Luise: Ich habe noch nie darüber nachgedacht. Aber ich glaube, ich bin noch zu jung.

Der Vater: Noch zu jung?

Luise: Ich möchte lieber noch bei Dir bleiben.

Der Vater: Ist es das wirklich?

Luise (schweigt.)

Der Vater: Luise — kann ich das glauben?

Luise: Vater! Laß mich noch so wie ich bin!

Der Vater: Du reifst heran, Luise. Du wirst nicht immer Mädchen bleiben. Einmal muß es ja doch sein.

Luise: Aber laß mich jetzt noch.

Der Vater (betrübt): Ich dränge Dich nicht.

(Kurzes Schweigen.)

Der Vater: Sag mir, mein Kind, was ist es, das Dich so hartnäckig macht? — Mir ist, als wärest Du weit von mir fortgerückt.

Luise (zärtlich): Lieber Vater!

Der Vater: Du machst mir Sorgen, Luise.

Luise: Gräme Dich nicht um mich.

Der Vater: Ich glaube, wir verstehen uns nicht mehr.

Luise: Doch Vater. — Doch.

Der Vater: Der andere ist zwischen uns getreten. Das durfte nicht sein.

Luise: Er meint es doch nur gut.

Der Vater: Er entfremdet uns.

Luise: Vater, wie kannst Du das sagen.

Der Vater: Es ist so.

Luise: Du sagtest doch aber selbst, daß er so sympathisch ist.

Der Vater: Man täuscht sich zuweilen.

Luise: Du bist also nicht für ihn eingenommen?

Der Vater (nach kurzem Entschluß): Luise! Offen und ehrlich! was hast Du vor?

Luise: Du weißt doch alles, Vater.

Der Vater: Nicht alles!

Luise: Doch.

Der Vater: Luise!

Luise: Quäl mich nicht . . .

Der Vater: Mein Kind! Mein Kind! Du tust mir so weh!

Luise: Ich habe Dich nicht kränken wollen.

Der Vater: Luise, bist Du wirklich noch mein Kind?

Luise: Du sollst alles wissen. Ich werde Dir alles sagen!

Der Vater (für sich): Wie damals. —

Luise: Sei nicht böse, Vater. Aber ich kann Fritz nicht heiraten.

Der Vater (entsetzt): Luise!

Luise (blickt betroffen zur Erde.)

Der Vater: Du kannst — Fritz — nicht — heiraten?

Luise: Ich kann nie seine Frau werden.

Der Vater: Nie — seine Frau — — werden — —?

Luise: Nein, Vater.

Der Vater: Luise?!

Luise: Ich kann ihn nicht lieben.

Der Vater: Mein Kind! — Mein Kind!

Luise: Ich kann nicht dafür, Vater.

Der Vater: Ich dachte, Du hattest ihn so gern? ...

Luise: Ich nahm es nur an.

Der Vater: Du — nahmst — — Luise — — !

Luise: Ich will Dir die Wahrheit sagen: weil Du mich drum batest, deshalb habe ich es getan. Nur um Dir eine Freude zu bereiten. Ich wäre auch seine Frau geworden, aber glücklich hätte ich mit ihm nie sein können. Ich habe ihn nur immer als einen brüderlichen Freund angesehen.

Der Vater (enttäuscht): Das hätte ich nicht erwartet.

Luise: Ich weiß, daß Fritz es gut mit mir meint. Aber ich kann nicht anders.

Der Vater: Wenn doch der andere nicht dazwischen gekommen wäre ... Der arme Fritz. — Er hat sich sein Glück selbst zerrissen — — Mein Kind! Mein Kind, was tust Du uns an! — — — Das hätte ich nie geahnt, daß auch Du — — o — — all die Jahre bist Du mir eine Freude gewesen. — — — Als Du noch als Kind dort auf dem Boden herumkrochst, habe ich mir schon immer Deine Zukunft ausgemalt. — — — Und nun dieses ... So ganz anders ...

Luise (nach innerem Kampf): Vater! Ich will wieder Deine gute Tochter sein. Vergiß alles, was ich Dir eben sagte! — — Ich habe Dich so lieb ... So lieb! — Vater! ... Mein guter Vater! ...

Der Vater (erstaunt. Dann freudig): Luise! — Wirklich? — —

Luise (in seinen Armen): Ja, Vater!

Der Vater: Ich hatte Dich schon verloren gegeben.

Luise (bittend): Vergiß es, Vater! — Ja?

Der Vater: Ich vergesse es.

Luise: Ich danke Dir so. —

Der Vater: Ich stand beinahe am Grabe.

Luise (mitleidig): Armer Vater. Ich war so töricht. — Aber jetzt wird alles wieder gut.

Der Vater (nickt zustimmend): Jetzt wird alles wieder gut.

Luise: Ich habe Dich so lieb.

Der Vater (glücklich): Meine Luise!

Luise (ebenso): Mein guter Vater!

Der Vater: Du bist so erregt. Leg Dich etwas nieder.

Luise: Ja. Ich will es.

Der Vater (begleitet sie bis zur Tür. Zärtlich): Mein Kind!

Luise (ab.)

Der Vater (allein): Das war ein schwerer Kampf. Aber ich habe ihn gewonnen. Ich habe mein Kind zurückerobert. — Mein Kind! — Meine Luise!

Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Dasselbe Zimmer wie im vorigen.

Der Vater. Fritz.

Der Vater (sitzt am Tisch und brütet vor sich hin).

Fritz (tritt ein).

Der Vater (aufblickend): Es ist gut daß Sie kommen, Fritz. Ich habe Ihnen viel zu erzählen.

Fritz (setzt sich).

Der Vater: Sie waren jedenfalls verwundert, als Ihnen gestern abend die Magd den Einlaß verwehrte?

Fritz: In der Tat. Auf das höchste.

Der Vater: Lieber Fritz, seien Sie auf das schlimmste gefaßt.

Fritz (ängstlich): Was ist geschehen?

Der Vater (nach kurzem Schweigen): Luise hatte mit Ihrem Freund heimliche Zusammenkünfte, bei welcher Gelegenheit er ihr den Kopf verdrehte.

Fritz (erstaunt): Luise — und Robert?

Der Vater: Ja.

Fritz (ungläubig): Das ist doch nicht möglich.

Der Vater: Leider ist es so.

Fritz: Und was ist geschehen?

Der Vater: Er hat das Kind ganz durcheinander gebracht. Sie findet sich schon nicht mehr zurecht. — — Gestern, als wir heimkamen, nahmen wir an, daß sie im Walde sei. — Sie hatte sich jedoch in ihrem Zimmer

eingeschlossen. Auf mein Klopfen kam sie ganz verstört heraus, und ich merkte sofort, daß etwas geschehen war. Sie wich erst meinen Fragen aus, gestand dann aber ein, daß sie mit Ihrem Freund einen Tag an der Waldhütte war. — — — Er muß ihr derart etwas vorgeschwatzt haben — kurzum, sie war ganz aus dem Gleise. — — Sie fühlt sich bei uns nicht glücklich, sagte sie.

Fritz: Was?

Der Vater: Dieses Leben ist ihr unerträglich. Sie sehnt sich hinaus in die Welt.

Fritz: Das sagte Luise?

Der Vater: Ja. Das sagte Luise. Meine Tochter. — Sie hatte sich an den Gedanken so festgeklammert, daß ich sie hin und her rütteln mußte. — Da schlug sie mit einem Male um. Ich war seelenfroh, sie wenigstens wieder etwas auf den rechten Weg gebracht zu haben. Sie versprach mir auch, daß sie nie wieder davon reden wollte. — Darauf schickte ich sie auf ihr Zimmer. Es verging aber nur kurze Zeit, da kam sie wieder. — Und jetzt kommt das schwerste. Es machte mich im Innersten erbeben. — — Fritz . . . Sie sagte sich von uns los!...

Fritz (erstarrt): Was?! — — —

(Pause.)

Der Vater: Alles Zureden half mir nichts. Sie mußte dort drinnen einen schweren Kampf durchgemacht haben. Sie bebte am ganzen Körper. Sie sagte, daß sie das Versprechen unüberlegt gegeben hatte. Es sei ihr unmöglich, weiter mit uns zu leben. — — Den Grund konnte ich nicht herausbringen. — — — — Das ist meine Tochter . . . Meine Tochter . . . Die ich so über alles liebte! — — —

Fritz (gebrochen): Meine Luise ...

Der Vater: Unsere Luise ... Für immer verloren...

Fritz: Ist es nicht möglich, daß wir sie wieder zu uns zurückbringen?

Der Vater (kopfschüttelnd): Ergebnislos.

Fritz: Sollen wir denn untätig dabeistehen?

Der Vater: Den ganzen Abend habe ich auf sie eingeredet. Es war erfolglos:

Fritz: Soviel Güte, die Sie ihr angedeihen ließen. Und nun ist sie so undankbar dafür.

Der Vater: Das Blut der Mutter ist in ihr erwacht. Wir sind dagegen machtlos.

Fritz: O, der Schuft! Der Schuft! Der Gemeine! Und ich habe ihn hergerufen in dem Glauben, in ihm einen vertrauensvollen Freund zu finden. — Und nun macht er es so ... Hätte ich es doch nicht getan!

Der Vater (begütigend): Machen Sie sich keine Vorwürfe, Fritz.

Fritz (zitternd): O ... o ...

Der Vater: Es ist ein schändlicher Zug Ihres Freundes.

Fritz: Nie hätte ich gedacht, daß er so schlecht sein kann.

Der Vater (betrübt): Mein armes, armes Kind ... O ...

Fritz: Haben Sie schon mit Robert gesprochen?

Der Vater: Mit Ihrem Freund?

Fritz: Ja.

Der Vater: Noch nicht.

Fritz: So tun Sie es doch.

Der Vater: Ja, ich werde mit ihm sprechen. Ich muß mit ihm sprechen.

Fritz: Ist denn Luise heute auch derselben Meinung?

Der Vater: Ich habe sie heute noch nicht gesehn.

Fritz: Wo ist sie denn?

Der Vater: Dort in ihrem Zimmer.

Fritz: Ob ich versuchen würde, sie umzustimmen?

Der Vater: Fritz ... Sie? ...

Fritz: Ja.

Der Vater: Daran habe ich noch nicht gedacht. — Aber wenn sie nicht einmal auf ihren Vater hört...

Fritz: Ich werde mit ihr sprechen. Lassen Sie mich!

Der Vater: Gott im Himmel! Gib mir meine Tochter wieder! (Erhebt sich.) Ich werde sie rufen. (Drückt ihm die Hand.) Und auf gut Gelingen! (Klopft an Luisens Tür.) Luise, kann ich auf einen Moment zu Dir hineinkommen?

Luise (draußen): Bitte schön, Vater!

Der Vater (ab).

Fritz (allein): Ich kann es immer noch nicht glauben. — Luise — und Robert ... Das kann nicht sein ... Das ist ja gar nicht möglich ...

Luise (leise herein).

Luise: Du wolltest mich sprechen?

Fritz: Ja, Luise!

(Schweigen.)

Luise: Was willst Du denn?

Fritz (verlegen): Schau, Luise ... Ich bin nicht der Mensch, schöne Worte zu machen. — — Deshalb wird es mir schwer — — — Du weißt es ja, — ich bin Dir immer gut gewesen ... ich finde nur nicht den passenden Ausdruck — — —

Luise (einfallend): Der Vater hat es Dir schon gesagt?

Fritz: Ja, Luise. — — Sag, es ist nicht wahr, was er mir gesagt hat ... Es kann doch nicht sein ...

Luise (schweigt).

Fritz (bittend): Luise?

Luise: Es ist wahr ...

Fritz: Luise! — —

(Schweigen.)

Luise: Ich liebe Deinen Freund.

Fritz (zitternd): Robert?

Luise: Ja.

Fritz: Luise — —! (Sinkt in sich zusammen.)

Luise: Ich denke, der Vater hat Dir schon alles gesagt?

Fritz: Ich — konnte es nicht glauben! — — — Und was bin ich? ... Ich? ... Luise! Das kannst Du mir doch nicht antun. — Hast Du mich so wenig lieb? —

Luise: Ich habe Dich nie lieb gehabt.

Fritz (erschreckt): Nie — lieb — — gehabt ...?

Luise: Es war nur Freundschaft.

Fritz (stiert wie abwesend vor sich hin).

Luise: Du bist selbst daran schuld.

Fritz: Ich?

Luise: Du hättest mir die Augen öffnen sollen. Über Dinge, die ein Mensch wissen muß. Aber Du warst zu schwach. — Du und der Vater. — Ihr alle beide ...

Fritz: Luise. Wir haben es doch aber nur gut mit Dir gemeint.

Luise: Das hättet Ihr eben nicht tun sollen. — — Ich lief ja neben Euch her wie ein dummes Kind.

Fritz (mit leisem Vorwurf): Luise!

Luise: Ist es etwa nicht so? — — Aber ich bin Euch deshalb nicht böse. — — Jetzt weiß ich alles.

Fritz: Das hast Du also — Robert zu verdanken?

Luise: Ja.

Fritz: Und deshalb, nur weil er Dir so schön um den Mund redete, willst Du Dich ihm hingeben? — — Überleg es in Ruhe. — Du kennst ihn ja noch gar nicht.

Luise: Doch. Ich kenne ihn. Er ist so offen gegen mich.

Fritz (verächtlich): Ha!

Luise: Auch Du sagtest doch immer, daß er Dich über manche trübe Stunde hinweggeholfen hat.

Fritz: Das hat er wohl.

Luise: Fritz, wir können beide vernünftig miteinander reden. — Also laß uns in Güte auseinandergehn. Du bleibst mir trotzdem immer der beste Freund.

Fritz: Luise! Weißt Du, was Du mir antust?

Luise: Einmal wäre ich doch aus diesem Schlaf erwacht. Und dann wäre es desto schlimmer für Dich. — — Jeder Mensch sehnt sich hinaus in die Welt. Auch Ihr waret dort. Warum sollte ich nicht dasselbe verlangen können?

Fritz: Luise, ist das Dein letztes Wort?

Luise: Füg Dich drein.

Fritz: Ich kann es nicht!

Luise: Dann wollen wir also so auseinandergehn?

Fritz: Luise! All mein Hoffen — meine Zukunftsträume — alles warst Du! Und das soll mir jetzt fortgenommen werden! — — — Kannst Du denn nicht begreifen, wie weh das tut! —

Luise: Du wirst auch darüber hinwegkommen.

Fritz (schlägt den Kopf auf den Tisch): O, so hart ... so hart ...

Luise: Ich kann nicht mehr bleiben. (Wendet sich zum Gehen).

Fritz (schreiend): Luise — — —

Fritz, Luise, Der Vater (tritt ein).

Der Vater: Was ist denn geschehen? (Zu Fritz.) Was ist denn, Fritz?

Fritz (schluchzend): Alles — vorbei ...

Der Vater: Mein Kind, was richtest Du blos an.

Fritz: (erregt): Ich gebe Dir Dein Wort zurück! (Reicht Luise die Hand.)

Luise (nimmt sie schweigend).

Fritz (erhebt sich und geht).

Der Vater: Wo wollen Sie hin, Fritz?

Fritz: Ich kann nicht bleiben. Ich werde meine Sachen packen und dann fort.

Der Vater: Seien Sie doch nicht töricht, Fritz. Sprechen Sie sich doch erst mit Ihrem Freund aus.

Fritz (abwehrend): O ...

Der Vater: Wollen Sie mir eine Bitte erfüllen?

Fritz (nickt).

Der Vater: Rufen Sie mir Ihren Freund!

Fritz (nach innerem Kampf): Ja. Ich werde ihn rufen. (Ab).

Der Vater, Luise.

Der Vater: Meine Tochter! Daß es so enden würde mit uns, hätte ich nie gedacht.

Luise (leise): Vater, ein Geständnis habe ich Dir

noch zu machen. — — — Ich hätte nie mit Euch unter einem Dach wohnen können. Und ebensowenig konnte ich Fritzens Frau werden. — Ich wäre sie wohl geworden — vor den Menschen ... Aber vor Gott bin ich die Frau des andern.

Der Vater (dumpf): Luise — — —! (Er taumelt einige Schritte. Dann stützt er sich am Tisch.)

Luise: Jag mich hinaus. Ich gehe, wenn Du es verlangst. Aber ich schäme mich nicht.

Der Vater: Luise! Du ... Du ... o ... o ...

Luise: Ich hatte solchen Lebenshunger.

Der Vater: Das überlebe ich nicht. (Läßt sich auf einen Stuhl nieder. Verbirgt das Gesicht in den Händen.)

(Es klopft).

Der Vater, Luise, Robert (tritt ein).

Luise (bei ihm): Robert!

Robert (leise): Was ist geschehen?

Luise (ebenso): Er weiß alles!

Robert (einige Schritte weiter vor).

Der Vater (richtet sich mühsam auf): Herr ... Was haben Sie mit meinem Kinde gemacht! — —

Robert: Was sich zugetragen hat, wissen Sie bereits. Darum ist es wohl das beste, wir schweigen hierüber.

Der Vater: Schweigen?

Robert: Um nicht noch mehr Qual hervorzurufen. Denn ich sehe, daß es Ihnen sehr zu Herzen gegangen ist.

Der Vater: Wissen Sie denn, was Sie mir angetan haben? — — — Mein einziges Kind. — Mein ganzes Leben füllte sie aus. Sie war meine Freude, mein Sonnenschein ... Und nun trifft sie dasselbe

Schicksal wie ihre Mutter. Zum zweiten Mal muß ich so etwas ertragen. — Damals . . . o — ich weiß es noch genau . . . Und nun jetzt wieder . . . Dasselbe grausame Spiel. — Damals habe ich es überstanden. — Hatte ich doch meine Luise dafür. — Aber jetzt . . . ich kann es nicht ausdenken . . . ich fasse es nicht. — Ist es denn wirklich möglich . . . Mein Kind . . . Luise . . . Meine Tochter! — O . . . O . . . Das ist zuviel . . . Das ist zuviel! — Lieber Gott, hast Du denn kein Erbarmen . . . Daß Du mir soviel Elend schickst . . . Womit habe ich denn das verdient . . . (zu Robert.) Wissen Sie, wie es im Herzen eines Vaters aussieht? — Sie sind ein junger Mensch, der sich keine Sorgen macht. Sie leben hinein in die Welt. — — — Ist das Ihre Freundschaft, Fritz so schändlich zu betrügen . . . Wo Sie genau wußten, wie es mit den beiden stand?

Robert: Ich hielt es für meine Pflicht, Ihre Tochter aufzuklären.

Der Vater: So? — Sie hielten es für Ihre Pflicht! — — — Eine Dirne aus ihr zu machen, das nennen Sie — — — o . . . o — — diese Schande. — —

Robert: Da Sie das Wort gebrauchten: nicht zur Dirne habe ich Ihre Tochter gemacht. Ich liebe Luise und bitte um ihre Hand.

Der Vater: Niemals!

Robert: Nun gut. Wenn nicht mit Ihnen, so gegen Sie!

Der Vater: Herr! Was erlauben Sie sich in meinem Hause! Wir haben bisher nichts anderes gekannt, als nur die Ruhe. Und nun kommen Sie daher und stören uns den Frieden. — — — Fritz meinte es

so herzlich gut, daß er Sie zu uns rief. Und Sie mißbrauchen so das Vertrauen. Stiften nur Unfrieden an in meinem Hause!

Robert: Mir lag derartiges fern. Aber als ich sah, daß hier ein Menschenleben vergebens den Kampf nach Licht rang, da konnte ich nicht anders.

Der Vater: Wären Sie doch geblieben dort draußen in der Welt, mit der Sie mein Kind den Kopf verdrehten.

Robert: Ich werde noch heute Ihr Haus verlassen! — Aber nicht ohne Ihre Tochter.

Der Vater: Und wenn wir sie nicht herausgeben?

Luise (bittend): Vater?

Robert: Nun — dann geschieht es mit Gewalt!

Der Vater (unruhig): Herr! — Wenn nicht das Leben meiner Tochter von Ihnen abhing, so hätte ich Sie jetzt niedergeschlagen, wie ein Stück Vieh! — — (Schluchzend.) Daß ich einmal solche Worte gebrauchen muß . . .

Robert (begütigend): Lassen Sie uns in Güte miteinander reden. Wir sind zu erregt, den Worten tiefere Deutung beizumessen. — Es ist nun einmal geschehen — Vertrauen Sie mir Ihr Kind in Ruhe an. Ich gebe Ihnen das Versprechen, sie nur glücklich zu machen.

Der Vater: Mein Kind findet bei Ihnen nie sein Glück.

Robert: Ich liebe Ihre Tochter und werde sie auf Händen tragen.

Der Vater: Gerade diese Ehen, welche mit himmelhoher Liebe geschlossen werden, nehmen in den meisten Fällen ein trauriges Ende.

Robert: Ich bin viel in der Welt herumge-

kommen. — Jetzt sehne ich mich nach einem stillen Winkel.

Der Vater (nach kurzem Überlegen): Ich will dem Glück meiner Tochter nicht hinderlich sein. Nehmen Sie sie hin. Möge sie das erhoffte Glück bei Ihnen finden.

Robert (reicht ihm die Hand): Ich danke Ihnen! — Sie soll es finden!

Der Vater (nimmt sie stumm.)

Luise (glücklich): Vater!

Der Vater: Mein Kind. Nun gehst Du von mir. Für immer. Läßt Deinen alten Vater ganz allein.

Luise (ängstlich): Vater!

Der Vater: Viel habe ich gelitten in meinem Leben. Möge es Dir dafür gut ergehn!

Der Vater. Robert. Luise. Fritz (tritt ein).

Der Vater: Was haben Sie, Fritz? Sie sehn ja ganz verstört aus!

Fritz: Ich komme wohl ungelegen . . .

Der Vater: Sie können immer da sein.

Robert (auf Fritz zu): Können wir uns die Hand reichen?

Fritz (scharf): Nein!

Robert: Dann stehen wir uns also als Feinde gegenüber?

Fritz: Ja!

Robert: Es wird Dich gereuen. Wir sehen uns heute vielleicht das letztemal.

Fritz (seltsam): Ja, das tun wir auch!

Robert: Willst Du etwa auch fort?

Fritz: Was gehts Dich an!

Robert: Laß uns noch ein vernünftiges Wort reden. — Sieh, Du standst von jeher mit den Frauen

nicht besonders. Nur einer instinktiven Eingebung leistetest Du Folge. — Du mußt es selbst zugestehen, daß Du Luise nie hättest glücklich machen können. Ihr hättet Euch einander das Leben schwer gemacht. Denn Ihr seid zwei grundverschiedene Naturen. — Ohne es zu wollen, hättet Ihr Euch gegenseitig aufgerieben.

Fritz (höhnisch): Du wähnst Dich wohl einen Neolog?

Robert (unbeirrt): Du hast Dich in diese Einsamkeit zurückgezogen, damit hier Deine Früchte reifen sollen. Du wächst und lebst nun mit diesen Gefühlen und bist doch ohnmächtig gegen sie. Unfähig zum Kampf mit den Mächten der Menschheit und der Welt.

Fritz: Zum Klugreden hast Du eine gute Zunge.

Robert: Nicht nur zum Klugreden — — —

Luise: Fritz, wollen wir wirklich so auseinandergehn?

Fritz: Du hast es ja selbst so gewollt.

Robert (zu Luise): Laß. Er ist nicht zur Einsicht zu bringen.

Fritz (wild): Aber noch soll es Dir nicht geglückt sein!

Robert (auf ihn zu): Was willst Du denn?

Fritz (einige Schritte zurück): Noch gehört Dir Luise nicht!

Robert: Was willst Du damit sagen?

Fritz (zynisch): Dieses Zimmer verläßt Du nicht mehr!

Robert (lachend): Feigling!

Fritz (zieht voller Wut einen Revolver hervor und legt auf Robert an): Was?!...

Der Vater (bestürzt): Fritz, sind Sie von Sinnen!

Luise (angstvoll): O Gott...

Robert (springt auf ihn zu, um ihn den Revolver zu entreißen. Sie ringen einen Augenblick in atemloser Spannung. Da geht der Schuß los).

Fritz (sinkt, in den Kopf getroffen, lautlos in die Knie)

Robert (im ersten Moment entgeistert. Dann): Er hat es selbst so gewollt.

Der Vater (dumpf): Der arme Kerl. — Nun hat er Ruhe und Frieden. — Ach . . . könnte ich es doch auch haben . . .

Luise (zitternd): Fritz — tot . . . Jetzt fühl ich es . . . er stand mir doch recht nahe.

Robert (tröstend): Laß diese Gedanken. Wir fahren jetzt in die Welt. Da wirst Du es vergessen. — Denn über dem Tod triumphiert das Leben!

Der Vater (schwer): Menschen, die mich nicht verstanden . . .

Vorhang fällt.

Ende.